Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HQ
750
.A1
E92
v3
no.6

C 348389 Z

VOLKSAUFARTUNG ERBKUNDE EHEBERATUNG

Nummer 6 **Berlin, 15. Juni 1928** **Preis 40 Pf.**

INHALT:

Seite

MAX KÄSSBACHER:
Naturwissenschaftliche Familienkunde 121

Professor Dr. WETTSTEIN:
Das Problem der Evolution und die moderne Vererbungslehre 124

Privatdozent Dr. HANS WEINERT:
Die Bedeutung der inneren – „wahren" – Schädelmaße für rassenkundliche Untersuchungen 125

Professor Dr. BIRKNER:
Die Urbewohner Deutschlands 130

Das Versehen der Schwangeren 131

Dr. med. E. H. PIRKNER:
Präventivverkehr, Kameradschaftsehe, Eugenik (Schluß) 137

Frau Dr. RIESE:
Die Schwangerschaftsverhütung als sozial-medizinisches Problem 140

Kommunistische Forderungen zur Eheberatung . . . 143

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung, Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW 61, Gitschiner Str. 109

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

BUNDESBEKANNTMACHUNG

Vom 26. bis 28. Oktober wird in Berlin eine Bundesversammlung stattfinden, deren Themen und Redner folgende sind:

1. Eugenik und Volk

a) Der Untergang der Kulturvölker im Lichte der Biologie, Professor E. Baur; b) Eugenik und Anthropologie, Professor Eugen Fischer; c) Eugenik und Bevölkerungspolitik, Professor Grotjahn.

2. Eugenik und Schule

a) Die biologischen Grundlagen der Begabung, Professor Fritz Lenz; b) Erbbiologie und Schularzt, Dr. Löwenstein; c) Erbbiologie und Schulplan, Oberstudienrat Dr. Depdolla.

3. Eugenik und Familie

a) Allgemeines, Professor Dr. Muckermann; b) Familien- und Eheberatungsstellen, Ministerialrat Dr. Ostermann; c) Familienforschung und Erbbiologie, Dr. Scheidt.

Namens des Vorstandes
von Behr-Pinnow.

Dringende Bitte!

an die Mitglieder des Bundes und Leser der Zeitschrift ◆

Sollte eine Nummer der Zeitschrift nicht am 16. oder 17. eines jeden Monats spätestens eintreffen, so empfiehlt es sich, sofort eine Reklamation an das zuständige Postamt (zunächst aber **nicht** an den Verlag!) zu richten und die Post um Nachlieferung der fehlenden Nummern und pünktliche Zustellung der ferneren Nummern zu ersuchen. Erst, wenn diese Reklamation bei der Post vergeblich bleiben sollte, wende man sich direkt an den unterzeichneten Verlag, der dann alsbald für Abhilfe sorgen wird.

ALFRED METZNER, Verlagsbuchhandlung
BERLIN SW 61, GITSCHINER STRASSE 109

Digitized by Google

Volksaufartung Erbkunde Eheberatung

Im Auftrage des Deutschen Bundes für Volksaufartung und Erbkunde E. V. unter Mitarbeit der namhaftesten Fachgelehrten, herausgegeben von Dr. A. Ostermann, Ministerialrat im Preußischen Ministerium für Volkswohlfahrt

Hauptschriftleitung: Ministerialrat Dr. A. Ostermann im Preuß. Ministerium für Volkswohlfahrt, Berlin W 66, Leipziger Straße 3. / Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109. Fernsprech-Anschluß: Amt Dönhoff 832 / Postscheck-Konto: Berlin Nr. 19341.

Die Zeitschrift erscheint am 15. eines jeden Monats. / Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 1.— Mark. / Anzeigenpreis: Die 4gespaltene 36 mm breite Millimeterzeile 20 Pfennig. Bei Wiederholungen entsprechende Ermäßigung. / Der Bezugspreis ist im voraus zu entrichten.

3. Jahrgang | Berlin, 15. Juni 1928 | Nummer 6

Naturwissenschaftliche Familienkunde

Von Max Käßbacher, wissenschaftlichem Mitarbeiter am Anthropologischen Institut der Universität Heidelberg

Vorbei ist nun die Zeit, in der man die Stammbaumforschung einer nutzlosen Spielerei, die der Eitelkeit dienen sollte, gleichstellt. Nicht nur der ideelle Wert hat zugenommen, sondern die „Jagd nach Ahnen“ wird ein wesentliches Hilfsmittel einer sehr ernsten Wissenschaft, die dem Wohle der Allgemeinheit dient, der Vererbungslehre. Familienforschung ist heute nicht mehr Selbstzweck, sondern sie hat heute die Aufgabe, die Arbeit des Vererbungswissenschaftlers wesentlich zu unterstützen und fruchtbar zu machen. Erfreulicherweise nimmt die Familienforschung in allen Kreisen sehr stark zu, vor allen Dingen aber ist der Wert der Ahnentafeln erkannt. Zunächst will ich auf die hauptsächlichsten Darstellungsarten der Genealogie mit kurzen Worten eingehen. Als erstes Ergebnis der Arbeit des Sammelns und Suchens ging der Genealoge daran, eine Stammliste, fälschlich oft Stammbaum genannt, aufzustellen. In Wirklichkeit handelte es sich aber nicht um eine Stammliste, sondern nur um einen Auszug aus derselben, der die direkte Linie des Bearbeiters darstellte. Das heißt mit anderen Worten, die Frauen und deren Deszendenz wurden nicht mit aufgenommen. Es stellt dies für den Vererbungswissenschaftler bei Erörterung vieler biologischer Fragen einen großen Verlust dar, denn wir dürfen nicht vergessen, daß der Erbwert der Frau gleich dem des Mannes zu setzen ist.

Kam man etwas weiter mit der Arbeit voran, so ging man an die Aufstellung einer Aszendenz oder zu deutsch einer Ahnentafel. Es ist dies die leichteste und einfachste Darstellung, da hierfür ein vorgeschriebenes Thema anwendbar ist. Fragen wir uns nun, welcher Unterschied zwischen diesen beiden Darstellungsformen in naturwissenschaftlicher Hinsicht besteht, so müssen wir uns darüber klar werden, daß bei beiden Tafeln zwei Personen in wechselseitigem Verhältnis von Erzeuger und Erzeugtem stehen, mit anderen Worten, wir müssen die aktive oder passive Seite dieses verschiedenen Verhältnisses unterscheiden und untersuchen. Wollen wir zunächst nun die aktive Seite dieser Beziehungen prüfen, das heißt, alle die Nachkommen feststellen, die der Erzeuger direkt oder indirekt als Nachkomme seiner eigenen Deszendenz erzeugt hat, so erhalten wir eine vollständige Deszendenz oder Vorfahrentafel. Eine Tafelform, die der Schwierigkeiten wegen, die sich ihrer Aufstellung entgegenstellen, sehr selten ist. Gehen wir den Weg nun umgekehrt, das heißt vom Erzeugten aus, so erhalten wir die Aszendenz oder Ahnentafel, wir stellen die Eltern, Großeltern, Urgroßeltern usw. des Probanden fest, betrachten also die ganze Sache von der passiven Seite. Um das bekannte Bild des Blutes, das man besser mit Erbmasse bezeichnen dürfte, zu gebrauchen, findet bei der Deszendenz eine Verdünnung, bei der Aszendenztafel eine Konzentration statt. Die Ahnentafel nun gestattet uns schon die Festlegung einiger Ergebnisse vererbungswissenschaftlicher Art. Wir können also anfangen, naturwissenschaftliche Familienkunde oder Familien-Anthropologie zu treiben.

Digitized by Google

Was ist aber nun naturwissenschaftliche Familienkunde und was bezweckt sie? Es gibt zwei Begriffsbestimmungen: Die erstere von E. Fischer sagt: „Familien-Anthropologie ist die Lehre von der Morphologie und Biologie der Familie, d. h. für die Zeugungsgruppen, der Gruppe von Zeugern und Erzeugten." Anders definiert Scheidt in seinem empfehlenswerten Buche „Naturwissenschaftliche Familienkunde", er sagt: „Familien-Anthropologie ist die vergleichende Betrachtung der naturwissenschaftlichen, erkennbaren Eigenschaften einer Gruppe von Menschen, welche miteinander blutsverwandt sind, mit dem Ziel, die Gleichheit oder Verschiedenheit dieser Eigenschaften in Beziehung zur Verwandtschaftsart und Verwandtschaftsgrad der beobachteten Personen oder zu der ihnen gemeinsamen Lebensweise zu setzen."

Diese Definition ist so bezeichnend, daß es sich wohl erübrigen dürfte, näher auf eine Beantwortung der Frage, was Familien-Anthropologie will und bezweckt, einzugehen.

Auch bei uns in Deutschland findet so langsam die Erkenntnis von der Wichtigkeit dieser Fragen Raum. Wir haben heute in ganz Deutschland drei Beratungsstellen, nämlich in München, Tübingen und, was für die Kurpfälzer von ganz besonderem Interesse sein dürfte, in der alten Residenz Heidelberg. Ich verweise hierbei auf die Notiz am Schlusse. Zeit wird es nun zum Sammeln. Jede Person, die stirbt, nimmt eine Reihe von Wissen mit ins Grab. Leider ist die Zahl der Menschen, die etwas über ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern wissen, noch sehr gering. Oft wissen sie kaum den Namen, noch weniger aber wissen sie von der Körperform, der Haut-, Haar- und Augenfarbe, von den Krankheiten ganz zu schweigen. Da diese Angaben aber für den Vererbungswissenschaftler von sehr großem Werte sind, will ich in Kürze sagen, auf was es ankommt und will zeigen, wie der Laie behilflich sein kann, derartige Daten zu sammeln. Zunächst wollen wir die Fragen, die der Wissenschaftler stellt, erörtern.

Eine familienanthropologische Untersuchung erstreckt sich auf Körpermessung, Körperbeschreibung, eine nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten hergestellte Photographie, evtl. fachärztliche Untersuchungen. Nach der Betrachtung des allgemeinen Eindrucks der Erscheinung, die sich auf Gestalt, Gang, Gesichtszüge, Mienenspiel, Sprechweise, Gewohnheitsbewegung und Ernährungszustand erstreckt, folgt eine eingehende Betrachtung und Messung des Gesichts und des Schädels.

Diese Untersuchung erstreckt sich auf Stirn, Scheitel, Hinterhaupt, Gesicht, Ganzgesicht mit Stirn, Umriß des Gesichts von vorne, Jochbeingegend, Augenspalte, Augen, Nasenwurzelrücken-spitze-flügel usw., Integumentallippen, Schleimhautlippen, Mundspalte, Zähne, Gaumen, Kinn, Ohren, evtl. Asymetrien und Mißbildungen an Gesicht und Kopf. Hierauf folgt eine eingehende Beschreibung und Messung des ganzen Körpers.

Da alle diese Maße mit Präzisionsinstrumenten gemacht werden, zu deren Handhabung viel Uebung und Schulung gehört, andererseits aber auch nicht jeder die Gelegenheit hat, eine Beratungsstelle in Anspruch zu nehmen, so müssen wir daran denken, Material zu gewinnen, das auch der Laie bei einiger Vorsicht und Uebung feststellen kann. Doch muß ausdrücklich betont werden, daß diese Feststellungen nur als Notbehelf betrachtet werden müssen und auf wissenschaftlichen Wert keinen Anspruch erheben können. Doch ist es immerhin besser, wenig zu wissen als gar nichts.

Was kann nun der Laie sammeln? Vor allen Dingen Photographien. Aber nicht nur solche jüngster Zeit, sondern alle, die ihm erreichbar sind. Da heute das Photographieren-lassen keine Seltenheit mehr ist, wird es auch niemand schwer fallen, Bilder aller Personen seiner engeren und weiteren Familie zu erhalten. Alle diese Bilder aber haben einen Nachteil, der nun nicht mehr zu ändern ist. Sie sind zu sehr geschmeichelt. Ich habe z. B. noch keine Photographie eines sommersprossigen Menschen gesehen. Ein Merkmal, das für den Vererbungswissenschaftler von Wert ist. Bei Neuaufnahmen bitte man daher den Photographen um Fertigung eines Abzuges, bevor der Retoucheur die Platte erhält. Gerne tut es ja kein Photograph, aber er wird sich schon erweichen lassen, wenn man ihm die Gründe klar macht. Man wird überrascht sein, wenn man das Bild (mit dem nicht verschönerten) vergleicht. Notwendig ist natürlich, auf jedem Bilde den Namen und das Alter der betreffenden Person zu vermerken. Bei den Bildaufnahmen ist es ratsam, drei Aufnahmen zu fertigen. Eine Ansicht von der Seite, eine von vorn und die dritte halbseitlich. Bei Frauen ist bei der Seitenaufnahme darauf zu achten, daß, wenn kein Bubikopf, die Haare gelöst und über die dem Apparat abgewandte Schulter gelegt werden, um die Form des Hinterkopfes deutlich werden zu lassen.

Fingerabdrücke: Auch diese zu erhalten, ist nicht schwer. Ein Stempelkissen läßt sich leicht auftreiben. Man verfährt einfach so, indem man alle zehn Finger auf dem Stempelkissen mit Farbe versieht, ohne zu fest auf das Stempelkissen zu drücken und dann den Finger einfach auf einem Streifen Papier abrollt. Auch hier sind wieder die genauen Personalien einzutragen.

Haarfarbe: Am besten und sichersten ist es, kleine Proben der Haare zu entnehmen, diese auf einen kleinen Karton zu kleben oder aber gleich in das Feld der Ahnentafel der betreffenden Person. Ist dies nicht angängig, so muß man die Haarfarbe nach der Farbe bestimmen. Hierbei unterscheidet man am besten weißblond, gelbblond, dunkelblond, braun, schwarz, blauschwarz, rotblond, rotbraun und fuchsrot. Ferner stelle man die Form des Haares fest, schlicht, gewellt, weit gewellt oder

Digitized by Google

gelockt. Bei der Feststellung der Haarfarbe achte man darauf, daß man die Farbe nicht direkt an der Stirnhaargrenze feststellt, da hier die Farbe fast immer durch Bleichung, die durch Waschen erfolgt, heller ist. Bei Kindern entnimmt man am besten alljährlich eine kleine Haarprobe.

Augenfarbe festzustellen, ist schon etwas schwieriger. Nie nehme man den Spielraum zu groß, z. B. nicht nur „blau", sondern hell- bezw. dunkelblau. Man unterscheide auch hier wie bei der Haarfarbe neun Farbtöne, blau, grau, blau außen, Innenring orange, blau außen, Innenring braun, grün, goldbraun, braun, dunkelbraun und schwarz. Hierbei kann man auch die Größe der Pupille feststellen, aber nicht bei künstlichem Licht! Bei allen Aufzeichnungen, die nicht durch persönliche Wahrnehmung gemacht sind, vermerke man dies ausdrücklich.

Alle diese Aufzeichnungen kann man auf der Ahnentafel selbst vermerken, entweder jedes Merkmal für sich, oder mehrere Merkmale auf einer Tafel zusammen.

Soweit die Todesursache der einzelnen Personen sicher bekannt ist, vermerke man dies in gleicher Weise. Vor allen Dingen aber notiere man alle Krankheiten, die für den Vererbungswissenschaftler wichtig sein könnten. Es wäre überhaupt sehr ratsam, wenn für jede Person kurze Notizen über die Art, Dauer und Verlauf der Erkrankungen gemacht würden. Vor allen Dingen solche Krankheiten, die häufiger in einer Familie vorkommen, sind wissenswert.

Wolfsrachen, Hasenscharte, Blindheit, Taubheit usw. sind besonders zu vermerken, ebenfalls alle besonderen Neigungen und Begabungen, z. B. Musik, Geschichte, Literatur usw.

Am leichtesten festzustellen ist das Körpergewicht, nackt gewogen, das man bei allen Personen regelmäßig feststellen sollte. Die Messungen selbst, von denen der Anthropologe etwa siebzig vornimmt, sind für den Laien zu schwer. Einige jedoch will ich davon anführen: Körpergröße; diese bestimmt man, indem man die Person gerade gegen eine Wand stellt, natürlich ohne Schuhe und Strümpfe, wagerecht ein Lineal auf die höchste Stelle des Kopfes legt und die Stelle an der Wand markiert, wo man sie dann abmessen kann. Ebenso verfahre man bei der Feststellung der Stammlänge. Man läßt die Person auf einem glatten Stuhle, der keine Vertiefung haben darf, Platz nehmen und nehme das Maß wie vorher beschrieben. Ferner kann man noch den Kopfumfang feststellen, indem man das Maß mit dem Nullpunkt auf der Nasenwurzel, zwischen den Augenbrauen anlegt, um den Kopf herumführt, sodaß das Bandmaß die weitest ausladende Stelle des Hinterhauptes erreicht, und dort das Maß abliest. Ebenso kann man noch den Brustumfang messen. Zunächst bei ruhigem Atmen, dann mit voller und dann mit vollständig entleerter Lunge; d. h. einmal so viel Luft wie möglich einziehen, dann so viel Luft wie möglich ausblasen lassen.

Die Zahl der Eintragungen bei Kindern ist etwas reichlicher vorzunehmen. Zunächst notiere man, ob ausgetragen oder ob Frühgeburt, ob Normal- oder Zangengeburt, Gewicht bei der Geburt, ebenso Kopfumfang, Größe und Schulterbreite. Die letzten drei Maße sind von der Hebamme zu erfragen, die sie nehmen muß. Stilldauer des Kindes, Beginn und Art der künstlichen Ernährung. Auftreten der ersten und der bleibenden Zähne, eventuelle Beschwerden beim Zahnen. Bei Mädchen stelle man noch das Auftreten der ersten Menstruation fest; über eventuelle Beschwerden, Krankheiten, die im Säuglingsalter, als Spielkind und Schulkind auftreten, sind genaue Notizen zu machen. Am Anfange habe ich schon erwähnt, was andere für uns machen können, nämlich die Photographie. Zum Schlusse möchte ich ein zweites Stück anführen, das für den naturwissenschaftliche Familienkunde treibenden Genealogen von Wert ist, den Gipsabguß des Gebisses. Bei Kronenarbeiten usw. fertigt jeder Zahnarzt einen Abdruck des Gebisses in Gips, den er dann, da für ihn ja wertlos, wieder vernichtet. Auf eine diesbezügliche Bitte wird er jedoch gerne bereit sein, den Abdruck zu überlassen, den man natürlich auch genau bezeichnen muß. Alles hier Angeführte kann nur als Notbehelf betrachtet werden. Zu raten ist jedem einzelnen, dem sich die Möglichkeit bietet, eine Beratungsstelle in Anspruch zu nehmen, dies zu tun. Es ist nur erforderlich, daß einige Angaben über die Voreltern gemacht werden können. Mit der Fertigung von genealogischen Arbeiten beschäftigt sich diese Stelle, wenn ihr auch ein Genealoge zur Seite steht, nicht! Diese Vorarbeiten muß jeder einzelne selbst machen.

Sammelt so jeder Genealoge nach bestem Können alles Material, so wird er eine Bereicherung seines Archivs von ungeheurem Werte erhalten, das zum Besten seiner selbst und seiner Nachkommen dient. Er wird sich dann leicht die Fragen beantworten können, die Martha Martius so tiefgründig in ihrer „Waldpredigt" stellt:

„Kommen wird der Tag,
Da euch die Liebe machtvoll, glutenvoll
In ihren heißen Flammenmantel nimmt.
Da tausendfache Wünsche einen Glanz
Ausstrahlen, wie im Blumenmorgentau
Das Bild der Sonne lacht.
Dann haltet Rat:
Sind wir, die wir uns lieben, stark genug,
Sind wir gesund und rein genug,
Sind wir von böser Krankheit fern genug,
Vom Erbteil schlechter Triebe frei genug,
Den Liebesbund, der Schöpfungsflammen trägt,
Zu knüpfen, greifend nach Unsterblichkeit?
— — — — — — — — — —
Ein solcher Liebesbund jagt unser Blut
In ferne Zeiten, wieder aufzuglühn

Digitized by Google

In einer Menschheit, deren freies Glück
In unsrer Liebe wurzelt. Haltet Rat
Mit eurer Liebe und mit eurem Gott!"

Dem Heidelberger Anthropologischen Institut ist neuerdings eine Abteilung für naturwissenschaftliche Familienkunde angegliedert, die jedem Interessenten kostenlos zur Verfügung steht, doch empfiehlt sich vorherige Anfrage. (Rückporto.)

Für die Herstellung einer naturwissenschaftlichen Familiengeschichte kommt die unmittelbare Beobachtung (anthropologische Untersuchung) der Familienmitglieder in Frage, ferner mündliche Auskunft über dieselben und die Verwertung von Aufzeichnungen, Zeugnissen usw. Derartige Untersuchungen sind allerdings nur dann wertvoll, wenn sich möglichst alle Familienglieder, vor allen Dingen Eltern und Kinder, untersuchen lassen. Es ist dabei nicht notwendig, daß die Familienmitglieder alle auf einmal untersucht werden; fehlende Untersuchungen können stets nachgeholt werden.

Die familienanthropologische Untersuchung erstreckt sich auf Körpermessung und Körperbeschreibung, ferner Herstellung einer wissenschaftlichen Aufnahme. Die Untersuchungen werden durch einen Anthropologen angestellt und in doppelter Ausfertigung niedergelegt; eine Ausfertigung erhält (gegen Erstattung der Selbstkosten) die betr. Familie, die andere verbleibt dem Anthropologischen Institut zur wissenschaftlichen Verwertung.

Jeder Benutzer des Instituts hat die Gewähr, daß die über ihn und seine Familienangehörigen gemachten Aufzeichnungen als Gegenstand des persönlichen Vertrauens betrachtet werden und unter das Berufsgeheimnis fallen.

Das Problem der Evolution und die moderne Vererbungslehre

Prof. Dr. Wettstein, Wien.

Es bedarf keines eingehenden Nachweises, wie innig Evolutionslehre und Vererbungslehre miteinander verbunden sind. Evolution ist nur möglich, wenn eine organische Kontinuität zwischen den Generationen der Lebewesen besteht. Die Ergebnisse der Vererbungslehre müssen daher die Grundlage für die Erforschung der Evolution abgeben können, wenn diese sich nicht auf den bloßen Vergleich von Erscheinungen stützen, sondern tiefer in das Wesen der Vorgänge eindringen will.

Die evolutionistische Forschung zerfällt bekanntlich in zwei Forschungsrichtungen, in den Versuch, den allgemeinen Werdegang der Organismenwelt festzustellen, und in das Streben, die diesen Werdegang bedingenden Vorgänge zu ergründen. Die ersterwähnte Forschungsrichtung hat zu einigen allgemeinen Feststellungen geführt, deren Aufklärung von größter Bedeutung wird, wenn wir zu einer befriedigenden Erklärung des allgemeinen Phänomens gelangen wollen. Erwähnt seien die mit jeder Evolution verbundene fortschreitende, organische und funktionelle Differenzierung, die Funktionsgemäßheit der aus der Evolution sich ergebenden Organismen, die Erscheinung der Orthogenese und der mit dieser zusammenhängenden Irreversibilität. Muß schon jeder Versuch der Erklärung dieser Begleiterscheinungen der Evolution zu engen Beziehungen zu den Ergebnissen der Vererbungslehre führen, so gilt dies in noch höherem Maße von dem Phänomen der Evolution überhaupt. Seiner Aufklärung diente der Kampf der Theorien, welche in den letzten Jahrzehnten der Biologie ihr Gepräge verliehen; um so mehr konnte von einer experimentellen und möglichst exakten Erforschung des Vererbungsphänomens erhofft werden.

Ganz beispiellos umfassend und bedeutungsvoll sind die Ergebnisse der modernen Vererbungslehre, seitdem sie sich, ausgehend von der Wiederentdeckung der Mendelschen Vererbungsregeln, auf eine streng induktive, experimentelle Basis stellte. Und wenn wir uns nun fragen, welche Konsequenzen können wir daraus für die Evolutionslehre ziehen, so müssen wir, so paradox dies klingen mag, feststellen, daß dieselben nicht allzu bedeutungsvoll, ja vielfach geradezu negativ sind. Dieses überraschende Ergebnis verlangt eine Aufklärung. Wir können weder annehmen, daß die Evolutionslehre auf falschen Voraussetzungen beruht, noch behaupten, daß der modernen Vererbungslehre ein Irrtum zugrunde liegt; die einzige Möglichkeit der Aufklärung liegt darin, daß die Vererbungslehre das Gebiet der Erscheinungen, welches für die Evolutionslehre am wichtigsten ist, noch nicht in den Bereich ihrer Klarstellungen gezogen hat.

Evolution beruht ebenso auf Vererbung, wie auf Durchbrechung oder wenigstens Modifikation derselben. Es ist verständlich, daß die Vererbungslehre zunächst die Erscheinung der Vererbung selbst, der kontinuierlichen Vererbung zum Gegenstand ihrer Untersuchungen wählte und dazu die geeignete Methode anwendete, als welche sich das Kreuzungsexperiment erwies. Ebenso klar ist es aber, daß dabei die Frage nach der Durchbrechbarkeit der Vererbung nicht in den Mittelpunkt der Betrachtung rücken konnte.

Die Vererbungslehre hat einige Grundtatsachen erwiesen, an deren Sicherheit nicht zu zweifeln ist. Das ist die Existenz von genotypischen Elementen, mag man sie Gene, Faktoren, Grundunterschiede, Anlagen oder sonstwie nennen, welche in den Geschlechtszellen von Generation zu Generation weitergegeben werden, ferner die Beziehungen dieser Elemente zu sichtbaren, materiellen Ge-

Digitized by Google

bilden, den chromatischen Anteilen des Zellkernes. Zu diesen Grundtatsachen tritt eine Grundannahme, das ist die von der Unveränderlichkeit, der Stabilität der Gene.

Aus dieser Annahme stammen die Gegensätze zwischen Evolutionslehre und Vererbungslehre.

Dies ergibt sich schon aus den Konsequenzen, zu denen die Annahme von der Stabilität der Gene führte; diese sind die Wiedererweckung der reinen Selektionslehre Darwins oder die Auffassung des Entwicklungsvorganges der Organismen als eines fortschreitenden Degenerationsvorganges oder schließlich die Annahme, daß neue Gene überhaupt nicht entstehen, sondern daß die ganze Fortentwicklung auf Neukombination der schon in den ungegliedertsten Organismen wirksamen Gene beruhe.

Alle diese Anschauungen sind für die Evolutionslehre durchaus unbefriedigend.

Die von der experimentellen Vererbungslehre festgestellten Wege der Neubildung von Biotypen einerseits durch Neukombination bei Kreuzung, andrerseits durch auf verschiedene Ursachen zurückführbare Mutationen haben uns die Wege gezeigt, auf denen zweifellos vielfach die Mannigfaltigkeit der Organismenwelt zustande kommt. Es scheint aber, daß damit die Fülle der Möglichkeiten noch nicht erschöpft ist, daß wir insbesondere damit noch nicht die Entwicklungswege festgestellt haben, welche für den Evolutionsprozeß am bedeutungsvollsten sind.

Nur kurz seien einige Fragen angedeutet, deren Klarstellung nötig erscheint, wenn wir der Erforschung dieser Entwicklungswege näher treten wollen.

Zunächst ist die Frage zu erörtern, ob der genotypische Konstitutionskomplex der zu konstatierenden Typen höherer Ordnung ebenso auf mendelnden, unabhängigen Genen beruht, wie die Art- und Rassenmerkmale. Mit dieser Frage innig verknüpft ist die, ob die genetische Konstitution überhaupt nur auf der Auswirkung der an die Chromosomen des Kernes gebundenen Gene beruht, oder ob wir neben diesen noch einen zweiten, etwa im Plasma lokalisierten Komplex von Vererbungselementen, anzunehmen haben. Untersuchungen der jüngsten Zeit machen es wahrscheinlich, daß wir diese Frage mit einem „ja" beantworten werden.

Endlich erscheint es unvermeidlich, daß die Frage der Beeinflußbarkeit der genotypischen Konstitution durch Außeneinwirkungen nicht, wie es bisher die Regel war, bloß kritisch oder theoretisch behandelt wird, sondern zum Gegenstand exakter, experimenteller Untersuchungen gemacht werde, für welche gerade die Ergebnisse der modernen Vererbungslehre bei der Fragestellung und der Methodik von maßgebendem Einfluß sein werden.

(Forschungen und Fortschritte. Auszug aus dem Vortrage in der Eröffnungssitzung des Int. Kongr. für Vererbungslehre in Berlin.)

Die Bedeutung der inneren — „wahren" — Schädelmaße für rassenkundliche Untersuchungen

Von Dr. Hans Weinert, Privatdozent für Anthropologie a. d. Universität Berlin

Von allen Skeletteilen gebührt wohl unbestreitbar dem Schädel die größte Bedeutung; besonders wenn es sich um stammesgeschichtliche Untersuchungen handelt, zu denen auch fossile Stücke mitherangezogen werden müssen. Wenn aber der Schädel als phyletisches oder gar als rassendiagnostisches Merkmal verwandt wird, dann bleibt der Forschung nichts anderes übrig, als mit Meßzahlen, Tabellen und Kurven zu arbeiten. Allerfeinste Unterschiede kann man auch nur durch subtilste Methoden zum Ausdruck bringen; ein Vorwurf, daß sich die Anthropologie dieses Gebietszweiges zu oft in öde Meßtechnik verlöre, ist daher zu voreilig und meistens ungerechtfertigt abgegeben, denn selbst eine Arbeit, die nur Maße und Zahlen bringt, ohne selbst die Nutzanwendung daraus zu ziehen, ist oft als Grundlage für andere Arbeiten und zur Kenntnis der Variationsbreiten von größtem Werte.

Es entgeht aber vielfach der Beachtung, wie schwer es ist, allein am Schädel die Maße so zu nehmen, daß sie vergleichend-anatomisch verwertbar sind. Für Menschen allein bieten die Methoden wohl eine gute Vergleichsmöglichkeit, schwieriger wird es schon, wenn Menschenaffen untereinander verglichen werden; aber Unmöglichkeiten ergeben sich, wenn Hominiden und Anthropoiden zusammen in Beziehung gesetzt werden sollen — also eine Arbeit, die gerade die wichtigsten Stammesgeschichtsfragen betrifft!

Daß die Methoden, die sich für die Anthropologie als gut erwiesen haben, auch in solchem Falle anzuwenden sind, ist naheliegend und nötig. Die in der Natur der Objekte liegenden Schwierigkeiten sind deshalb auch jedem Forscher, der sich hiermit befaßt hat, aufgefallen, und bei allen finden wir auch Versuche, diese Schwierigkeiten zu umgehen.

Zur Kennzeichnung einiger solcher Zweifelsfälle in der Meßtechnik — und zwar nur der auffälligsten — diene das Bild eines mediandurchsägten Gorillaschädels (Abb. 1). Schon beim ge-

Digitized by Google

bräuchlichsten und bekanntesten Maß entstehen die größten Schwierigkeiten für die Messung. Wie lang ist dieser Gorillaschädel? Es sei dabei als notwendige Voraussetzung — die leider auch heute noch vielfach nicht erfüllt wird — angenommen, daß der Schädel zur Messung nach der Frankfurter Verständigung in die Ohr-Augen-Ebene eingestellt wird (also so, daß oberer Ohrloch- und unterer Augenhöhlenrand in einer Horizontalen liegen).

Der vordere Meßpunkt an der Stirn (glabella = g) ist wohl einleuchtend. Aber wo liegt der am weitesten nach hinten ragende Punkt des Schädels (opisthokranion = op)? Soll man den am weitesten ausladenden Punkt des Scheitelkammes dafür annehmen und dann aussagen, der Gorillaschädel sei 220 Millimeter lang, also länger als

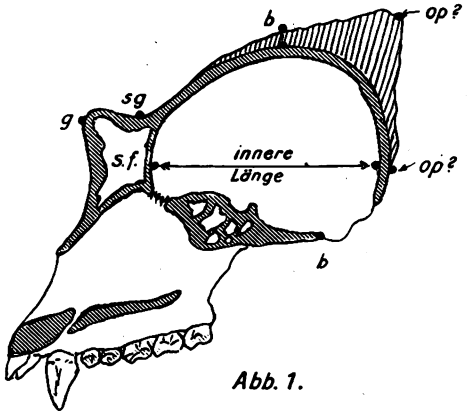

Abb. 1.

Sagittalschnitt durch einen Gorilla-Schädel
g = glabella, op = Opisthokranion } Meßpunkte für die Länge,
sg = supraglabellare,
b = bregma, ba = basion } Meßpunkte für die Höhe,
S f = Sinus frontalis, Stirnhöhle,

fast alle normalen Menschenschädel? Würde das nicht gleich falsche Vorstellungen bezüglich der Gehirngröße erwecken, wo doch das stärkste Gorillamännchen auch noch nicht annähernd die kleinste Gehirnlänge eines unverbildeten, erwachsenen Menschen erreicht?

Beim Gorilla wird — wie auch bei anderen Anthropoiden — der Schädel durch das sogen. „Außenwerk" entstellt, das — wie Abb. 1 zeigt — durchaus nicht nur aus Knochen besteht, sondern zum großen Teile auch aus den Stirnhöhlen mit ihrer Schleimhautauskleidung. Natürlich haben auch die Bildungen des Außenwerkes und damit die äußeren Umrisse und Maße ihre Bedeutung, aber doch mehr innerhalb einer Gattung und zur Abgrenzung gegen eine andere; sie versagen aber bei phyletischen Vergleichen, da jedes Außenwerk zu leicht nicht nur innerhalb der Art, sondern auch noch individuell während der Lebensdauer variieren kann. Gerade für den Scheitelkamm der Anthropoiden ist ja nachgewiesen, daß er während des ganzen Lebens weiterwächst. Es würde auch beim bloßen Anblick niemandem einfallen, unter mehreren Gorillaschädeln gerade den als den längsten zu bezeichnen, bei dem zufällig eine Zacke des Scheitelkammes am weitesten nach hinten hinausragt und damit meßtechnisch wirklich die größte „Schädellänge" ergibt. Außerdem wird es nicht leicht sein, in diesem Falle „Konvergenz" vom „Zusammenhang" zu unterscheiden — kommen doch Scheitelkämme bei allen drei Anthropoidengattungen vor, nicht nur beim Gorilla und Orang-Utan, sondern auch beim Schimpansen!

Mit den anderen Hauptmaßen des Schädels steht es nicht viel besser. Wo liegen bei demselben Gorillaschädel (Abb. 2) die Stellen der

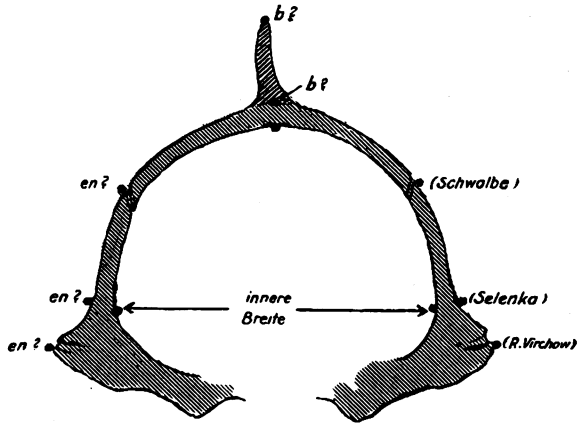

Abb. 2.

Frontalschnitt durch einen Gorilla-Schädel
en = encyon, Meßpunkt für die Breite,
b = bregma, Meßpunkt für die Höhe.

größten Breite und der größten Höhe? Soll man auch hier die Punkte der weitesten absoluten Ausladungen nehmen und Maße bekommen, die über die gebräuchlichsten beim Menschen oft noch hinausgehen? Während doch die Gehirnvolumina des Gorillas in vielen Fällen den dritten Teil eines Menschenhirnes kaum überschreiten!

Dasselbe Mißverhältnis ergibt sich natürlich auch bei den Schädelindizes; auch beim gebräuchlichsten, dem Längen-Breitenindex. Die vielen Möglichkeiten der Messung ergeben in erhöhter Mannigfaltigkeit Zusammenstellungen für den Index! Und doch ist bei jedem anatomischen Vergleiche Methode angewandt werden. Es sei hier gleiche Methode angewandt wird. Es sei hier eingeschoben, daß die Schwierigkeiten noch erhöht werden, durch die Anwendung der Glabello-Inionlänge am Schädel, die häufig ohne Angabe als einzige Schädellänge genannt wird und doch nicht selten ganz wesentlich hinter der eigentlichen Schädellänge zurückbleibt. Dadurch, daß Schwalbe bei fossilen Schädeln, bei denen durch

Digitized by Google

Substanzverlust die Einstellung in die Ohr-Augenebene nicht möglich war, die Glabello-Inionsehne auch als Einstellungshorizontale benutzte, ist dieses Schädelmaß in vielen Fällen allein angewandt worden, wo es über die wirkliche Schädellänge garnichts aussagt. Wenn auch der Inionpunkt als Tuberculum linearum nuchae superiorum sich an fast allen Schädeln finden läßt, so ist der Verlauf der oberen Nackenlinie am Hinterhaupt so wechselnd und individuell verschieden, daß es unangebracht ist, das Inion als Meßpunkt und besonders auch zur Festlegung einer Einstellungsebene zu benutzen.

Die Versuche einiger Forscher, die angedeuteten Schwierigkeiten zu umgehen, seien bei der Knappheit des zur Verfügung stehenden Raumes wenigstens angedeutet. Sie haben alle dasselbe Ziel und notwendigerweise alle auch denselben Erfolg. Wir messen einen Schädel hauptsächlich doch als Umkleidung des Gehirns und wollen mit den angegebenen Maßen auch das Maß der Hirnentwicklung zum Ausdruck bringen. Die Schädelmaße sollen also funktionell wichtig sein und nicht nur absolute Größen, die in ihrer Bildung sehr von nebensächlichen Einflüssen abhängen, enthalten. Deshalb gehen auch die Bemühungen anderer Autoren stets dahin, *außen* am Schädel Maße zu nehmen, die den inneren, oder nach Schwalbe den „wahren" Maßen gleichkommen oder entsprechen; die uns also die Größe des Gehirnraumes in der Schädelkapsel verdeutlichen. Es sei hier auch nur Schwalbe kurz zitiert — andere äußern sich ähnlich —: „*Bei der* **äußeren** *Messung des Schädels müssen möglichst Längen- und Breitenmaße aufgesucht werden, die zu der Länge und Breite des Schädelinnenraumes in einem proportionalen Verhältnis stehen.*" Oder noch didaktischer: „*Die Aufgabe einer rationellen* **äußeren** *Schädelabmessung ist es offenbar, der* **inneren** *Breite und Länge proportionale äußere Maße aufzufinden.*"

R. Virchow nahm für den direkten Meßpunkt der Länge die stärkste Verwölbung der Stirn (?), maß aber die größte Breite einschließlich der Seitenkämme.

Schwalbe wählte „als Länge den Durchmesser vom hinteren Ende der Fossa supraglabellaris bis zum Inion. Auch sein Anfangspunkt läßt sich gut bestimmen. Er ist der mediane Punkt am hinteren Ende der Fossa supraglabellaris, der zugleich sehr gewöhnlich der Anfang einer mehr oder weniger deutlichen Crista media frontalis externa bezeichnet. Ich werde diese Länge als *wahre* oder reduzierte *Länge* bezeichnen. Als *wahre Breite* wähle ich die größte längs des oberen Randes der Schläfenbeinschuppe gemessene Breite (Temporoparietalbreite). Länge und Breite sind in diesem Falle annähernd den Maßen des Innenraumes proportional, im entsprechenden Verhältnis vergrößert."

Selenka beschreibt noch ausführlicher die Wahl seiner Meßpunkte; es sei nur einiges angeführt. „Größte Länge ist (bei Einstellung in die Ohr-Augenebene) die Entfernung von der Glabella, d. h. einem Punkte mitten zwischen und unmittelbar oberhalb der Arcus supraorbitales bis zum hervorragendsten Punkte des Hinterhauptes, die

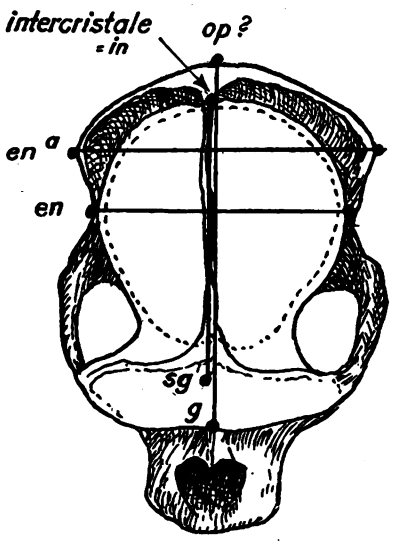

Abb. 3.

Vertikalansicht eines Gorillaschädels mit den doppelten Meßpunkten en^a und en für die Breite, und g, resp. sg und op resp. in-intercristale für die Länge, aus denen sich die fünf Möglichkeiten (Nr. 1—5) für den Längenbreiten-Index ergeben. Vergl. auch Abb. 1.
..... Gehirnraum des Gorillaschädels.

Meßpunkte rechtwinklig projiziert gedacht auf genannte Horizontalebene." Und „als größte Breite des Hirnschädels bezeichne ich die größte Breitenausdehnung der Hirnkapsel, gemessen oberhalb der diploischen Erweiterung des Felsenbeines, also bei Erwachsenen 3½—4 cm oberhalb des oberen Ohrlochrandes."

Man sieht, daß auch die ausführlichste Beschreibung nicht klar zum Ausdruck bringt, was gemeint ist. Bilder hätten einfacher und besser Klarheit gebracht — aber auch so zeigt sich, wie Meinungen und Methoden auseinandergehen.

Eine Zusammenstellung von verschiedenen Messungsmöglichkeiten der Länge und Breite des Schädels gibt Oppenheim in der Typologie des Primatencraniums und berechnet dabei die sich ergebenden Längen-Breitenindices. Es sei das mittlere Ergebnis für den männlichen Gorillaschädel hierunter angeführt, weil es ganz besonders lehrreich dafür ist, was für große Unterschiede sich je nach Wahl der Meßpunkte ergeben müssen.

Digitized by Google

Oppenheim nimmt vier verschiedene Zusammenstellungen, teils mit, teils ohne Berücksichtigung des „Außenwerks“ am Schädel. Abb. 3 veranschaulicht die Meßmethoden; das Ergebnis ist folgendes:

Nr. 1 $\frac{(en - en) \times 100}{sg - in}$, L. Br. Index im Mittel = 82

Nr. 2 $\frac{(en - en) \times 100}{sg - op}$, „ „ „ „ „ „ = 71

Nr. 3 $\frac{(en^a - en^a) \times 100}{g - op}$, „ „ „ „ „ „ = 80

Nr. 4 $\frac{(en - en) \times 100}{g - op}$, „ „ „ „ „ „ = 58

Also ein Verirren des L.Br.-Index von 58 bis 82! Die Meßmethode, die m. E. den Verhältnissen beim Menschenschädel am ehesten entspricht, ist aber unter diesen vier Fällen nicht genannt.

Es ist zutreffend, daß man bei einer solchen Messung das „Außenwerk“ unberücksichtigt lassen muß — aber doch nur insoweit, als es beim menschlichen Schädel fehlt. Der Teil des „Außenwerks“, der auch beim Menschen vorkommt und an seinem Schädel auch stets mitgemessen wird, muß auch am Anthropoidenschädel berücksichtigt werden — selbst wenn er so entstellende Formen annimmt, wie beim männlichen Gorilla. Fortzulassen sind also die Knochenkämme, mitzumessen aber die Stirnhöhlen! Demnach ergab sich mir als das dem Menschen entsprechende Meßverhältnis

Nr. 5 $\frac{(en - en) \times 100}{g - in}$,

was einem mittleren L.Br.-Index von 64 (Abb. 3) entspricht. Das wäre also der Index für einen Gorillaschädel, an dem man die Cristen und Knochenauftreibungen soweit abgehobelt hätte, daß die Schädelwände normale Knochendicke erhielten. Damit ist zwar immer noch etwas ganz anderes zum Ausdruck gebracht, als man gewöhnlich unter dem menschlichen L.Br.-Index versteht; denn — wie später auszuführen ist — berechtigt der Index 64 nicht zu der Behauptung, der Gorilla sei ganz extrem langköpfig. Aeußerlich betrachtet, trifft es aber zu — und mehr kann man von einem außen gewonnenen Maße auch nicht erwarten. Der Sinn der Forderung von Schwalbe, man solle außen am Schädel die Maße so nehmen, daß sie dem Schädelinnenraum proportional sind, ist durchaus berechtigt; und dahin gehen ja auch alle Bemühungen der genannten Autoren. Aber sie alle müssen unzureichend bleiben, denn man kann einem Schädel nicht von außen ansehen, wie groß sein Innenraum ist! An den gleichmäßigen Biegungen der Schädelwände läßt sich auch kein Meßpunkt eindeutig festlegen, sodaß es garnicht möglich ist, durch äußere Messungen zu den „wahren“ Maßen zu gelangen. Aeußere Maße und Indizes dürfen nur mit ebensolchen verglichen werden. Gehen sie dann bei verschiedenen Gattungen sehr weit auseinander, so bringen sie eben äußere, morphologische Verschiedenheiten zum Ausdruck.

Schwalbe begründet seine Methode zwar einleuchtend: „Die Notwendigkeit aller äußerer Messungen ergibt sich einfach daraus, daß wir nicht jeden Schädel behufs Bestimmung der wahren Schädelform aufsägen, nicht von jedem einen Schädelausguß anfertigen können.“

Bischof umgeht die Schwierigkeiten schließlich noch dadurch, daß er nach Möglichkeit Gehirnmaße angibt. Aber auch damit ist nicht viel geholfen; denn einmal stehen die Gehirne zu selten zur Verfügung und können ja auch nur durch Aufsägen des Schädels genommen werden; und zweitens gibt ein aus seiner Kapsel herausgenommenes Gehirn ja nicht mehr die Ausmaße wieder, die es im normalen Zustande im Schädel gehabt hat. Es muß in so verschiedenem Maße je nach zufälligen Umständen collabieren, daß die an ihm gewonnenen Meßzahlen nur beschränkten Vergleichswert haben.

Wenn eine rationelle Schädelmessung die wahren, inneren Maße zum Ausdruck bringen soll, so bleibt für genaue Arbeiten garnichts anderes übrig, als diese inneren Maße auch zu nehmen, oder — was auf dasselbe hinausläuft — die Maße des Schädelausgusses zu verwenden. Und die Möglichkeit zur Innenmessung ist vorhanden, auch ohne daß man den Schädel dazu aufsägen müßte.

In größeren Sammlungen wird immer eine ganze Anzahl von Schädeln so beschädigt sein, daß man mit einfachen Hilfsmitteln die größte Länge, Breite und Höhe des Gehirnraumes ermitteln kann. Und damit hätte man dann funktionelle Maße und aus ihnen Indizes gewonnen, die sich besonders auch phyletisch verwerten lassen.

Das hauptsächlichste Ergebnis ist für Anthropoiden und Hominiden zunächst eine große Vereinheitlichung der Gattungs- und Artunterschiede, was in zusammengedrängter Form die folgende kleine Tabelle zum Ausdruck bringen möge. Am besten zeigen das die beiden L.Br.-Indizes, der bekannte äußere und der innere „wahre“ — besonders, wenn man den stirnhöhlenlosen Orang-Utan fortläßt.

Mittlere Ergebnisse der Messung Nr. 5 für	äußere		innere		Längen-Breit.-Index	
	Länge	Breite	Länge	Breite	außen	innen
Orang-Utan . . .	125	100	105	94	80	89
Gorilla	160	103	120	96	64	80
Schimpanse . . .	138	100	113	95	72	84
Pithecanthropus .	183	134	155	126	73	81
Neandertaler . .	200	150	172	140	75	81
Homo sapiens . .	185	145	170	138	78	81

Digitized by Google

Das gleiche Ergebnis würden auch die hier der Uebersichtlichkeit halber fortgelassenen Höhenmaße zeigen.

Die Tabelle ergibt folgendes:

1. Die Variationsbreite jeder Gattung und Art sinkt erheblich, besonders in den Indizes, da nicht soviel variable Größen an der Bildung der Maße teilnehmen.
2. Alle Anthropoiden sind kurzköpfig, höchstens mittelköpfig; das gleiche gilt für den Pithecanthropus, die Neandertaler und die meisten rezenten Menschen.
3. Unter den Anthropoiden bleibt zwar der Orang-Utan stark kurzköpfig, der Gorilla jedoch nur in ganz seltenen Ausnahmen langköpfig (Der Berggorilla G. beringei mit 70,7 Zool. Mus. Berlin).
   Das sind die Grenzen der Anthropoiden-Variationsbreite.
4. Wirkliche Langköpfigkeit bildet erst der Aurignacmensch am Ausgange der Eiszeit und ist darin spezialisierter als alle Vorläufer. Seitdem finden wir diese ausgesprochene Langköpfigkeit bei den nordischen Neolithikern und unter rezenten Menschen bei Eskimos, Negern, Melanesiern u. a. Wo dabei Konvergenz, wo Zusammenhang vorliegt, soll hier nicht ausgeführt werden.
5. Für die Höhenmaße und ihre Indizes würden sich die gleichen Vereinfachungen ergeben, sodaß durch die reduzierten Längen-, Breiten- und Höhenmaße auch für den Gehirnraum entsprechende Zahlen erhalten werden.
6. Die „wahren" Maße sind somit funktionelle Maße, die bei phyletischen Vergleichen auch das zum Ausdruck bringen, worauf es ankommt, nicht aber die von mancherlei Zufälligkeiten abhängenden Beeinflussungen durch das Außenwerk.
7. Schließlich hat es sich mir als wichtig erwiesen, die inneren und äußeren Maße desselben Schädels in Beziehung zu bringen und die dadurch erhaltenen Indizes der verschiedenen Gattungen zu vergleichen. Besonders deutlich wurde das Ergebnis für die beiden Längenmaße des Schädels, die durch den Außen-Innenlängen-Index (oder Schädel-Gehirn-Längenindex) $=$ innere Länge $\times$ 100 in äußere Länge

Beziehung gebracht werden. Als Mittel ergab sich für diesen Index bei

Gorilla	Schimpanse	Pithecanthrop	Neandertaler	rez. Mensch
75	81	84	86	(Australier 89) 92

Die Pfeile deuten an, wie dabei die phyletische Entwicklung zu denken wäre. Als Ausgangspunkt könnte nur eine schimpansoide Form in Frage kommen, sodaß der Gorilla, bei dem der Hirnraum nur 75 % — manchmal sogar nur 69 % — der äußerlich sichtbaren Schädellänge ausmacht, eine Uebertreibung primitiver Verhältnisse darstellt.

Die Breitenmaße sind für diese Untersuchungen nicht so wichtig, da hier nur die Dicke der Knochenwände in Abzug gebracht wird; dabei ist die Diploe phyletisch nicht so zu bewerten wie die Stirnhöhlen, die das äußere Längenmaß beeinflussen. Aus diesem Grunde ist in der obigen Reihe der Orang-Utan, der keine Stirnhöhlen besitzt, auch nicht mit aufgeführt.

Diese Beispiele können wohl genügen, um den Schluß zu rechtfertigen, daß die inneren Schädelmaße neben den äußeren eine ganz besondere

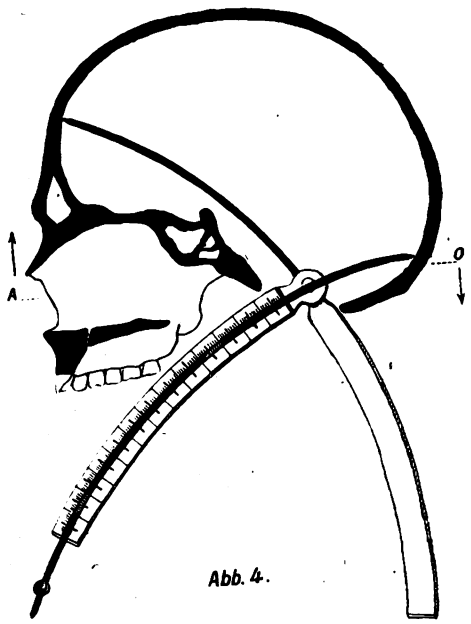

Abb. 4.

Innenmeßzirkel nach Dr. Hans Weinert

Bedeutung haben, sowohl allein als auch in Beziehung zu den Außenmaßen. Bei künftigen Schädelmessungen sollten also auch die inneren Maße berücksichtigt werden; wenn es bisher nicht oft geschah, so liegt das natürlich daran, daß man die Innenmaße nicht in ausreichender Zahl erhalten konnte, ohne den Schädel aufzusägen.

Das Verlangen, auch möglichst viele innere Längen- und Breitenmaße von Menschen- und Menschenaffenschädeln zu bekommen, führte mich zur Konstruktion des Innenmeßzirkels, der in der Fachliteratur schon bekanntgegeben ist. Bei diesem Instrument werden die Meßschienen durch das Foramen magnum in den Schädel eingeführt und dort auf das gesuchte Maß eingestellt. Die Stellung ist durch Noniuseinteilung markiert. Man kann die Schienen danach zurückziehen und außerhalb des Schädels wieder in die Stellung bringen, die sie im Innern des Gehirnraumes eingenommen hatten. Die Entfernung der

Digitized by Google

Schienenspitzen läßt sich abmessen und ergibt so das gesuchte Maß, ohne daß der Schädel zerstört werden mußte. (Herstellung des Zirkels durch die Firma Alig u. Baumgärtel-Aschaffenburg in Bayern).

Mit der Beschaffung des Zirkels ist nun auch die Möglichkeit gegeben, die Messung des Gehirnraumes in so vielen Fällen durchzuführen, wie es für einwandfreie Untersuchungen und Schlußfolgerungen unter Beachtung gegebener Variationsbreiten nötig ist. Dann wird es noch besser wie jetzt möglich sein, auch durch kraniometrische Messungen phyletische Zusammenhänge aufzudecken oder zu befestigen und andererseits auch Schranken hinwegzuräumen, die — auf Ueberschätzung äußerer Maße beruhend — zu Unrecht errichtet worden waren.

Die Urbewohner Deutschlands

Prof. Dr. Birkner, München

Es ist kein Zweifel, daß die heutige Bevölkerung Deutschlands aus verschiedenen, in früherer Zeit wohl mehr einheitlichen Gruppen, die man ihrer körperlichen Eigentümlichkeit nach als Rassen betrachten kann, zusammengesetzt ist. Heute aber schon mit absoluter Sicherheit die körperlichen Eigentümlichkeitskomplexe dieser Rassen feststellen zu wollen, dürfte verfrüht sein. Es kann sich bei derartigen Aufstellungen nur um mehr oder minder gut begründete Arbeitshypothesen handeln.

Bedenklich ist es, eine verschiedene Wertigkeit der einzelnen aufgestellten Rassen zu behaupten, wie dies von verschiedenen Seiten geschehen ist. Es kann damit nur Unheil gestiftet werden. Die größten Leistungen auf kulturellem Gebiete wurden nicht von reinrassigen Individuen erzielt, sondern von solchen, die eine günstige Mischung aufwiesen. Heute ist es gefährlich, einzelne Teile des deutschen Volkes als diejenigen hinzustellen, welche andere Teile geistig überragen, da dadurch die vorhandenen Gegensätze nur noch vergrößert werden. Das Wohl des geknechteten deutschen Volkes verlangt es, daß alle seine Bestandteile ihr Bestes leisten. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe für die Wissenschaft, die für das deutsche Volk wertvollen Eigenschaften der verschiedenen Bestandteile festzustellen und die Wege aufzusuchen, die zur vollen Entfaltung derselben führen.

Ein wichtiges Hilfsmittel, die Rassenzusammensetzung des deutschen Volkes zu erforschen, stellt die Vorgeschichte dar, die uns aufklärt über die Völkerverschiebungen in vorgeschichtlichen Zeiten, und soweit es die spärlichen und z. T. schlecht erhaltenen menschlichen Knochenreste gestatten, auch über die körperlichen Eigentümlichkeiten der vorgeschichtlichen Bevölkerung.

Die ältesten Kultur- und Knochenreste des Menschen stammen aus dem Quartär (Eiszeit, Diluvium). Der Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg (Homo Heidelbergensis) gehörte möglicherweise einem Träger der Chelles- oder Früh-Chelles-Stufe an, die als älteste Kulturstufe in Europa betrachtet wird; in Deutschland fehlen freilich sichere Spuren derselben. Dagegen sind solche der Acheul- und Moustierstufe bekannt.

Die zahlreichen Moustierschichten in Höhlen Deutschlands im Gegensatz zu den seltenen Acheulschichten lassen den Schluß zu, daß der Moustiermensch während einer ausgedehnten Vergletscherungsperiode in Deutschland, vor allem in Süddeutschland, in größerer Anzahl sich aufhielt.

Der Träger der altpaläolithischen Kulturen in Deutschland, die sich mit denen Westeuropas vergleichen lassen, gehörte nach den wenigen bisher bekannten Funden (Neandertal b. Düsseldorf und Ehringsdorf bei Weimar) wie in Westeuropa, der Neandertalform an. Wo diese Menschenform herkam, weiß man nicht. Manches spricht dafür, daß sie aus dem Südwesten gegen Osten bis nach Polen gewandert ist. Wenn Rußland einmal hinsichtlich der Paläolithikums besser erforscht sein wird als heute, dann dürfte auch diese Frage der Lösung näher gebracht werden können.

Von den jungpaläolithischen Kulturen sind die Aurignac- und Solutréstufe seltener, dagegen sind die Wohnstätten des Madeleinemenschen in den Höhlen Deutschlands verhältnismäßig häufig. Ueber die Ausbreitungsrichtung der Aurignackultur wissen wir nichts Sicheres. Es wäre denkbar, daß der diluviale Mensch mit einer einfachen Klingenkultur aus dem weiten Steppengebiet Südrußlands im schnellen Durchmarsch durch Mitteleuropa nach Westen vorgedrungen ist, wo sich die typische Aurignackultur entwickelte, die dann wieder nach Osten sich ausbreitete.

Für die Solutrékultur dagegen ist es höchstwahrscheinlich, daß die Träger der Protosolutrékultur in der Zeit, als sich die Aurignackultur allmählich in die Madeleinekultur umwandelte, von Ungarn aus donauaufwärts nach Westen zogen, wo sich diese Kultur wie im Ursprungsland zur Vollsolutrékultur entwickelte, ohne die Aurignac- und Madeleinekultur wesentlich zu beeinflussen.

Während die Schädel der Neandertalform eine verhältnismäßig große Uebereinstimmung zeigen, variieren die jungpaläolithischen Schädel sehr stark. Diese Verschiedenheit kam in der Forschung dadurch zum Ausdruck, daß für die einzelnen Schädel

Digitized by Google

bzw. für Schädelgruppen eigene Bezeichnungen eingeführt wurden.

In neuester Zeit hat K. Saller eine Gruppierung versucht. Er faßt die Brünn- und Grimaldirasse, die einen langen, besonders schmalen und hohen Hirnschädel besitzen, als Homo sapiens fossilis zusammen, unterscheidet innerhalb der schon von Quatrefages und Hamy als Cro-Magnonrasse bezeichneten dolichomesokranen Gruppe eine männliche, mehr weibliche Form und eine Form von Solutré Nr. 2 und schließt diesen größeren Gruppen noch eine Barma Granderasse, eine Oberkasselrasse und eine Chanceladerasse an, die bisher je nur mit einem Schädel vertreten sind. Von den zwei Dutzenden sicher jungpaläolithischen Langschädeln, die man bisher aus Europa kennt, sind nur der männliche und weibliche Schädel aus Oberkassel bei Bonn in Deutschland gefunden.

Die verschiedenen Rassen des Jungpaläolithikums zeigen so verschiedene Formen, daß nach Anschauung von Saller eine Ableitung dieser verschiedenen Rassenformen voneinander auf europäischem Boden unmöglich erscheint, um so mehr, als sie zeitlich nicht nacheinander, sondern nebeneinander auftreten. Man wird daher nach ihm die gemeinsame Ursprungsform anderswo suchen müssen, vielleicht weiter im Osten.

Am Ende des Jungpaläolithikums treten auch schon Breitschädelformen auf. Während die Breitschädel von Grenelle und La Truchère zeitlich nicht einwandfrei bestimmt sind, und auch das diluviale Alter der Schädel von Furfooz teilweise bestritten wird, gehören die Schädel aus den Kopfbestattungen der Großen Ofnet und vom Kaufertsberg sicher dem Ende der Eiszeit an.

Aus den nun folgenden vorgeschichtlichen Epochen der jüngeren Steinzeit und der Metallzeiten kennen wir verhältnismäßig mehr Skelettreste, aber trotzdem ist es bis heute nicht möglich, die Geschichte der vorgeschichtlichen Rassen einwandfrei festzustellen. Es scheinen wiederholt starke Vermischungen aufgetreten zu sein. Auch die durch die Siedlungsarchäologie erkennbaren Verschiebungen von Komplexen bestimmter Kulturelemente, die auf Völkerverschiebungen schließen lassen, können für die Rassengeschichte nur mit großer Vorsicht verwertet werden, weil die Annahme, daß jede Kultur an eine bestimmte Rasse geknüpft sei, um so weniger wahrscheinlich wird, je weiter die Zeit, über die man urteilen will, von dem Urzustand der europäischen Bevölkerung entfernt ist. Bei dieser Unsicherheit ist es bedauerlich, daß in neuerer Zeit über die Rassenverhältnisse Deutschlands Schriften veröffentlicht werden, die geeignet sind, statt die so dringend notwendige Einigkeit zu fördern, die durch die vorhandenen seelischen Unterschiede bedingten Gegensätze zwischen den verschiedenen deutschen Stämmen noch zu verschärfen.

(Forschungen und Fortschritte)

Das Versehen der Schwangeren

Welche Fabeln über das Versehen der Schwangeren in der Welt herumlaufen, davon im Folgenden einige Proben.

Professor Ludwig Jahn, Köln, schreibt u. a. in der Aerztl. Rundschau, 1927, 20:

Wer Goethes „Wahlverwandtschaften" gelesen hat, weiß von dem doppelten Ehebruch, in dem das Ehepaar Charlotte und Eduard, Ottilie und der Major verstrickt sind. Das heißt: Eduard bezeichnet das Kind, das Charlotte zur Welt bringt, wegen seiner doppelten Aehnlichkeit, als aus einem doppelten Ehebruch erzeugt, da es von ihm, dem Manne aus, die Augen Ottiliens und von Charlotte, dem Weibe aus, die Gesichtszüge und die Gestalt des Majors erhalten hat. Beruht diese merkwürdige Erscheinung auf Erblichkeit? Was wissen wir überhaupt bis heute von ihr?

Es gibt aber noch eine andere, höchst merkwürdige Art der Vererbung, nämlich die Vererbung durch Beeinflussung. Dabei gleicht das Kind weder dem Vater noch der Mutter, sondern dem Manne, mit dem die Mutter vor der Zeit der Befruchtung geschlechtlichen Kontakt gehabt hat. So gebar eine zum zweiten Male verheiratete Frau drei Jahre nach dem Tode ihres ersten Mannes Kinder, die alle Züge des verstorbenen Mannes trugen. Diese Vererbung ist nicht so selten, als man annimmt; sie findet sich auch bei den Tieren.

Home berichtet, daß ein getüpfelter afrikanischer Esel mit einer englischen Stute gepaart wurde und ein gefleckter Maulesel aus dieser Paarung hervorging. Dieselbe Stute wurde später durch drei arabische Hengste befruchtet, und zwar im Verlaufe von vier Jahren, und alle Füllen, die sie warf, trugen die Tüpfel des afrikanischen Esels. Auch von anderer Seite sind dergleichen Beobachtungen gemacht worden.

Doch zurück zu dem Fall, den Goethe in seinen „Wahlverwandtschaften" schildert. Streng genommen kann hier nicht von Vererbung gesprochen werden, weder von physischer noch von psychischer, oder nach Mendel weder von alternativer noch von intermediärer Vererbung, denn unter Vererbung wird verstanden die gesetzmäßige Wiederkehr elterlicher Eigenschaften bei Menschen, Tieren und Pflanzen, die sich bei den Organismen mit geschlechtlicher Fortpflanzung über die Geschlechtszellen vollzieht (Brockhaus). In diesem Falle hat jedoch keine körperliche Vereinigung stattgefunden, vielmehr konnte nicht

Digitized by Google

stattgefunden haben. „Was" aber hat die Uebertragung der Aehnlichkeiten — angenommen, es handelt sich hier um einen konkreten Fall — schließlich bewirkt?

Die Vererbungsforschung sagt uns nichts darüber! Die Frage nach dem „Was" wirft sie schon auf bei der natürlichen Vererbung erworbener Eigenschaften. Selbst sie ist noch Gegenstand lebhaften Nachforschens! Wenn auch Männer wie Weismann, Wagner u. a. die Möglichkeit hierzu auf physischem Gebiete bekämpfen, Lamarck, Darwin und Häckel sie behaupten, so steht doch immerhin für manche Forscher fest, daß Verbesserungen oder Verschlechterungen des elterlichen Organismus, sobald sie konstitutive Wirkung auf das Keimplasma ausüben, auf die Nachkommenschaft übertragen werden können. Aber diese Hypothese läßt sich wiederum nicht mit anderen Erscheinungen in Einklang bringen; die Wissenschaft steht hier vor einem „Ignorabimus"! Ein Geheimnis, etwas Okkultes stellt sich schon hier uns entgegen! Okkultismus ist aber erweiterte Naturwissenschaft; auf ihrer Verlängerungslinie müssen wir also suchen!

Betrachten wir mal etwas Greifbares, Kontrollierbares, die Erscheinung, die unter „Sich-Versehen der Schwangeren" verstanden wird. Hierunter versteht man die Einwirkung von Sinnes- und besonders Gesichtseindrücken auf das Aeußere des Kindes. Einige Beispiele.

Van Swieten berichtet, daß er am Halse eines jungen Mädchens, das ihn wegen hysterischer Beunruhigungen konsultierte, eine Raupe bemerkte, die so natürlich war, daß er die Hand vorstreckte, um sie herabzuwerfen; aber das junge Mädchen sagte ihm lächelnd, daß dieses Zeichen von einer Raupe herrühre, die ihrer Mutter während der Schwangerschaft auf den Hals gefallen und ihr ein lebhaftes Entsetzen eingeflößt hätte.

Die Schwester des Physiologen Burdach wurde während ihrer Schwangerschaft durch eine Feuersbrunst derartig erschreckt, daß sie beständig eine Flamme vor den Augen zu haben glaubte. Das Kind, das sie gebar, war wohl gebildet, trug jedoch auf der Stirn ein flammenförmiges Muttermal.

Burdach gibt zu, daß Organverletzungen bei der Mutter auch solche bei der Frucht hervorrufen können. Als Beispiel gibt er eine Frau an, die ein Hund in die Geschlechtsteile gebissen hatte und nun mit einem Knaben niederkam, der an der Eichel die Spur eines Bisses trug.

Burdach weiß auch einige Tatsachen bei Tieren anzuführen. Das Kalb von einer Kuh, die einen Keulenschlag auf der Stirn erhalten hatte, zeigte eine Kontusion an derselben Stelle. Einer Katze war während ihrer Trächtigkeit der Schwanz zerquetscht worden; sie warf fünf Junge, von denen vier zerquetschte Schwänze zeigten.

Die Beispiele könnten vertausendfacht werden.

Wie stellt sich die Schulwissenschaft dazu? Die Schulwissenschaft erkennt an, daß enge Beziehungen zwischen Mutter und Fötus bestehen und deshalb die Phantasie der Mutter, ebenso wie ihre fixen Ideen die Funktionen der Organe, namentlich des Uterus, beschleunigen, verlangsamen oder abändern können, gibt auch zu, daß alle leidenschaftlichen Affekte, wie Schrecken, heftige Gemütserregungen, einen Stillstand in der Entwicklung verursachen und auch die Form des Fötus (? D. Red.) verändern können, bezweifelt aber, daß die Phantasie die bildende Kraft des Organismus soweit beherrschen kann, um dem Fötus die von ihr geschaffenen sonderbaren Formen zu geben. Nun ist aber die Beobachtung der körperlichen Wirkungen einer absichtlich gestimmten Phantasie eine der ältesten, die Menschen gemacht haben. Schon Paracelsus betrachtete den Menschen nicht als einen materiellen Körper, der Geist hat, sondern als einen Geist, oder vielmehr eine Seele, die einen materiellen Körper besitzt. Und daß der Geist das Primäre ist, sagt uns mit vielen anderen auch Feuchtersleben: „Die ganze Natur ist ja nur Echo des Geistes, und es ist das höchste Gesetz, das sich in ihr auffinden läßt: das aus dem Ideellen das Reale werde — daß die Idee allmählich die Welt nach sich gestalte." Sehr klar tritt der Einfluß der Seele auf den Leib bei der psychischen, auf geeigneten Vorstellungen, also auf Phantasie beruhenden Heilweise (Christliche Wissenschaft) zutage, während ihre Grundzüge schon bei Kant (Von der Macht des Gemütes) und auch bei Goethe zu finden sind. Feuchtersleben nennt die Phantasie die Brücke von der Körperwelt in die der Geister! Ihre Wirksamkeit ist dort nun natürlich am größten, wo ein Organismus im Entstehen ist, also zwischen Mutter und Fötus. Die letzten Zweifel, ob das leibliche Leben nun wirklich von der Seele beeinflußt wird, hat uns schon die okkulte Forschung genommen, und zwar durch die Tatsachen der Suggestion. Es braucht ja nur auf die künstliche Erzeugung von Brandwunden und Blutungen hingewiesen zu werden. Wird einer sensitiven Person ein kalter Gegenstand auf die Haut gelegt und ihr eingeredet, daß der Gegenstand glühend heiß sei und eine Brandwunde entstehen werde, so wird diese nach wenigen Stunden zum Vorschein kommen. Hier hat der Hypnotisierte die ihm eingepflanzte „Idee" verwirklicht!

Dieser Gedanke hat nach okkulter Forschung auch für die Vererbung seelischer Eigenschaften Geltung. Nach ihr werden die seelischen Eigenschaften nicht durch ein irgend „Etwas" in der Ei- oder Samenzelle vererbt, sondern der Uebergang erfolgt von Seele zu Seele. Läßt man diese Auffassung gelten, so ist es auch ohne Bedeutung, ob Uebertragung von Aehnlichkeiten, wie Goethe sie in den Wahlverwandtschaften schildert, mit oder ohne körperliche Vereinigung zustande kommt. Die Uebertragung ist sodann lediglich auch hier von

Digitized by Google

Seele zu Seele, durch die Phantasie, durch Autosuggestion erfolgt. Allerdings gehört hierzu ein tiefer Grad von Autosuggestion, eine Suggestion, die die Kraft eines regen Wunsches bei weitem überwiegt, denn sonst würde mütterlicherseits die Hervorbringung von Kindern eines bestimmten Geschlechts sehr leicht sein.

Das ist aber nicht der Fall! Verfolgen wir die Berichte speziell über das Versehen der Schwangeren, so finden wir, daß diesen Einwirkungen heftige Gemütsbewegungen, plötzlicher Schrecken, Krämpfe und dergleichen zugrunde liegen.

* * *

Diese „okkulten" Dinge in einer ärztlichen Zeitschrift zu finden, ist gewiß betrüblich. Beispiele einer noch blühenderen Phantasie, leider auch ernsthaft gemeint, berichtet Dr. Altmann in der „Münchener Ill. Presse" u. a. folgende:

In Mailand, berichtet der berühmte Kriminalanthropologe Cesare Lombroso, verirrte sich eine Fledermaus in einen Ballsaal. Das Tier wurde von den erschreckten Damen mit Taschentüchern abgewehrt. Als es sich auf die Schulter einer Signora L. niederließ, fiel diese in Ohnmacht. Bald gebar sie ein Mädchen, das auf den Schultern das Abbild einer Fledermaus mit ausgebreiteten Flügeln trug. Das graue Haar, die Klauen und Schnauze hoben sich von der weißen Haut ab. Als das Mädchen erwachsen war, mußte es die Schulter ständig bedeckt halten. Der Arzt Wüstnei hat in seinem Buch „Versuche über die Einbildungskraft der Schwangeren" 116 Fälle dieser Art zusammengestellt. Man erkennt an Hand seiner Beispiele leicht, daß die körperliche Vergegenständlichung mit dem Erregungsobjekt umso größere Aehnlichkeit hat, je heftiger der Eindruck gewesen ist, der das Stigma hervorrief.

Was hier der plötzliche Schreck verursacht hat, können Objektreize, die länger einwirken, ebenso zuwege bringen, falls sie starke Gemütseffekte hervorrufen. Als die Oesterreicher im Jahre 1815 nach Frankreich kamen, wurden die sehr patriotischen Damen von Nancy durch den Anblick des Doppeladlers auf den flatternden Fahnen schmerzlich ergriffen. Eine ganze Reihe von ihnen, so berichtet der Physiolog Du Potet im „Journal du magnétisme", brachten Kinder zur Welt, die das Zeichen des Doppeladlers auf Rücken und Schultern mit voller Deutlichkeit abbekommen hatten. Der Staatsrat Chardel erzählt in seinem Werk „Physiologische Psychologie", er habe bei einem Fest in St. Cloud ein siebzehnjähriges Mädchen gesehen, in dessen Augen, auf beiden verteilt, rund um den Augapfel die Worte „Napoleon Empereur" zu lesen waren. Sein Kollege Louis Knorr bezeugt dieses in einem Brief an Chardel, den dieser abdruckt, und er gibt die Ursache bekannt: die Mutter des Mädchens habe kurz vor der Entbindung ihre letzte Goldmünze lange schmerzlich betrachtet und sie sei, als sie sich von ihr trennen mußte, von einem heftigen Weinkrampf befallen worden. Uebrigens, fügt Knorr hinzu, gäbe es in St. Cloud gut fünfzig Leute, die das Mädchen kennen und über den Vorfall Bescheid wissen.

Ein wenig tragikomisch hat das Mißgeschick einem russischen Knaben in Kiew mitgespielt. Der Arzt Stoitscheff berichtet den Vorfall in der „Revue des deux Mondes", Jahrgang 1906. Bevor der Junge auf die Welt kam, verübten seine zwölf- und elfjährige Schwester mehrere Diebstähle in Nachbars Garten und in einigen Kolonialwarengeschäften. Es waren auch sonst ungeratene Kinder, und als verschiedenen Leuten die Geduld riß, wurden sie angezeigt. Die Mutter mußte, da der Vater kriegsdienstlich eingezogen war — 1904/05 gegen Japan — mit den Töchtern auf die Polizei kommen und dort erhielt sie den Auftrag, ihre beiden Kinder in Gegenwart der Wachbeamten ordentlich durchzuprügeln. Als sie das nicht zuwege brachte, nahm ihr eine Polizeiwärterin die Arbeit ab und verrichtete sie gründlich. Die Mutter schaute entsetzt und hilflos zu. Den beiden Mädchen vergingen schließlich Schmerzen und Striemen, aber ihr fünf Monate später geborener Bruder Iwan hatte die Prügelmerkmale sein ganzes Leben lang an dem Körperteil zu tragen, den seine Schwestern der Abstrafung aussetzen mußten.

Ekelerregende Erscheinungen vermögen dem werdenden Kinde sehr oft gefährlich zu werden. Björnstjerne Björnson erzählt in der „Neuen deutschen Rundschau", Band 7, als Berichterstatter, nicht als Dichter, was in seiner Familie geschehen ist: „Als meine Frau zum ersten Mal in der Hoffnung war, fuhr sie mit mir im Eisenbahnwagen nach einer nicht allzufernen Station. Ich kam mit einem Mann ins Gespräch, der uns gegenüber saß. Er hatte einen kleinen Auswuchs an dem einen Ohr und meine Frau vermochte nicht den Blick davon zu wenden, während sie dachte, es wäre doch ärgerlich, wenn mein zukünftiges Kind diesen kleinen Auswuchs an derselben Stelle bekäme. Sie hat richtig gedacht: es bekam ihn. Bevor der jüngste Sohn geboren wurde, zogen die Eltern ins Ausland. An dem Ort, wo sie sich aufhielten, bekamen sie oft den Besuch eines schielenden Mannes. Frau Björnson sagte, sie könne nicht anders als immer daran denken, ob es nun mit dem Schielen gerade so gehen würde wie mit dem Auswuchs. Ihre Ahnung traf zu: der Knabe schielte und mußte später operiert werden. Auch Liébault, das Haupt der psychiatrischen Schule in Nancy, erzählt ähnliche Fälle. Man braucht die Beispiele nicht zu häufen: ihr Typus ist im Grunde immer derselbe. Affekte wie Zorn, Empörung, Schreck, Ekel usw. schlagen durch und realisieren sich in einem organischen Abbild.

Auch schwächere Eindrücke vermögen das Ver-

Digitized by Google

sehen herbeizuführen, wenn die Frau zur Zeit ihrer „Gravidität" sich ihnen so gut wie ohne Unterbrechung aussetzt. Justinus Kerner, der Arzt und Dichter, weiß darüber aus eigener Familienerfahrung zu berichten. Seine an einen Geistlichen verheiratete Schwester Ludowika verkehrte viel mit der Tochter des Professors Maier, die ein schwarzes und ein braunes Auge hatte. Dieses Naturspiel ging auf ihr erstes Kind über. Michel Montaigne kannte ein Mädchen, das ganz haarig geboren wurde, und er führte das auf die Gewohnheit ihrer Mutter zurück, stundenlang vor dem Bilde Johannes des Täufers zu beten, eine Gewohnheit, der sie bis kurz vor der Entbindung treu geblieben war.

Es gibt Fälle von Versehen ohne momentanen äußeren Anlaß. In dem Falle handelt es sich nicht um objektive Reize, sondern um subjektive Gemütsverfassungen, nicht um eine Real-Suggestion, sondern um Autosuggestion. Eine Leidenschaft, ein Enthusiasmus, die Hingabe an eine Idee können die entsprechende körperliche Abbildlichkeit im werdenden Kind erzeugen. Goethe hat den bekannten Fall in den „Wahlverwandtschaften" vermutlich nicht rein erdichtet, sondern einem Ereignis nacherzählt, das ihn als Naturforscher und Psycholog ungemein interessieren mußte. Charlotte denkt an den Hauptmann, während sie sich ihrem Gatten Eduard allein hingibt. Das Kind hat trotzdem die Gesichtszüge des Hauptmannes. Erasmus Darwin, der Sohn des großen Naturforschers Charles, behauptet, daß ihm ähnliche Vorfälle wiederholt mitgeteilt worden seien, und an manchen habe er die Wahrheit des Berichtes einwandfrei feststellen können. Schließlich gibt ja die oft bezeugte Wahrnehmung, daß Kinder, die eine Frau in zweiter Ehe gebiert, ihrem ersten Mann auffallend ähneln, viel zu denken. Zu erklären ist dieser Fall doch nur durch die Annahme eines Versehens im großen Stil. Die Erinnerung an den ehemaligen Gatten hat sich ja nie verloren und nur zu oft weiß sie es gar nicht oder gesteht es sich nicht ein, welcher Fonds von Liebe für ihn noch unverbraucht ist. Wie nun nach der Lehre der Psychoanalyse die Krankheit oder die „Fehlleistung" den vergrabenen Wunsch enthüllt, so deckt die Aehnlichkeit des Kindes aus zweiter Ehe mit dem ersten Gemahl die psychische Untreue auf. Bewußt oder unbewußt war die Gattin ihrem früheren Ehegefährten zugetan. Der Affekt schlug durch und realisierte sein ideelles Gebilde in einem körperlichen Abbild.

Es können — und das ist vermutlich die am seltensten vorkommende Form des Versehens — die durch eine Objektsuggestion erregten psychischen Zustände der Mutter auf das werdende Kind in rein psychische Veranlagungen übergehen, ohne körperliche Merkmale zu erzeugen. Sie wirken dann nach der Geburt des Kindes wie ein post-hypnotischer Auftrag. Der Kanzler Digby erzählt: König Jakob hatte eine außerordentliche Scheu vor entblößten Degen. Seine Mutter Maria Stuart war, kurz bevor sie ihn gebar, Zeugin der Ermordung Riccios, den ihr Gatte Darnley aus Eifersucht umbringen ließ. Als Digby zum Ritter geschlagen wurde, wobei König Jakob ihn mit der Spitze des Schwertes berühren sollte, vermochte der König die Klinge nicht anzuschauen und wendete den Blick ab, so daß er dem Kanzler fast das Auge ausgestochen hätte, wenn nicht der Herzog von Buckingham seine Hand richtig geführt hätte. — Eine Mutter wurde, während sie in Hoffnung war, von einem Hund gebissen. Ihr Sohn brachte es zum Offizier, zeichnete sich im Kriege 1870 hervorragend aus und nahm an Tiger- und Löwenjagden teil, aber sein Leben lang fürchtete er sich vor ganz kleinen Hunden.

* * *

Wahrhaft schauerliche Gemälde aus dem erbbiologischen Panoptikum. Wenn so ein Doktor und gar Professor schreibt!

Verschiedenes

Eheschließungen, Geburten, Todesfälle in den Großstädten.

Die Eheschließungsziffer ist 1927 in den Großstädten um rund 10 v. H. gegenüber dem Vorjahre gestiegen. Sie beträgt 9,4 auf 1000 Einwohner, im Vorjahre nur 8,5.

Die Geburtenhäufigkeit hat hingegen auch im Jahre 1927 in den Großstädten weiter nachgelassen. Auf 1000 Einwohner entfielen nur noch 13,5 Lebendgeborene gegenüber 14,1 im Vorjahr und 14,7 im Jahre 1925. Am niedrigsten war sie wiederum in Berlin, das nur noch eine Geburtenziffer von 9,9 gegenüber 10,6 im Vorjahre erreicht. Es folgt Dresden mit 11,1, Frankfurt a. M. mit 11,2, München mit 12,2, Hamburg mit 12,5, Leipzig mit 12,7. In sämtlichen Großstädten ist ein Rückgang gegen das Vorjahr zu verzeichnen, wobei der Rückgang in erster Linie auf die Abnahme der ehelichen Geburten zurückzuführen ist.

Die Unehelichenquote war mit 14,6 v. H. aller Lebendgeborenen fast ebenso hoch wie im Vorjahre mit 14,7. Die Säuglingssterblichkeit war allgemein niedriger als im Vorjahre, sie ist von 9,1 Sterbefällen auf 1000 Lebendgeborene im Jahre 1926 auf 8,9 zurückgegangen. Die Gesamtsterblichkeit hat dagegen mit 10,7 Sterbefällen auf 1000 Einwohner eine nicht unerhebliche Zunahme gegenüber dem Jahre 1926 mit 10,3 erfahren.

Digitized by Google

Mord, Totschlag und Hinrichtung in Preußen im Jahre 1925.

Im Freistaat Preußen haben im Jahre 1925 874 (533 männliche, 341 weibliche) Personen durch Mord oder Totschlag ihr Leben verloren. Hingerichtet wurden 12 Personen (11 Männer, 1 Frau). Von 100 000 Lebenden starben durch Mord oder Totschlag 1925 2,3, 1924 2,3, 1923 2,6, 1913 2,1. Bei den einzelnen Provinzen betrug

in	die Zahl der Tötungen	die Sterbeziffer auf 100 000 Lebende	
	1925	1925	1924
Ostpreußen	57	2,5	2,4
Brandenburg	57	2,2	1,9
Stadt Berlin	116	2,9	2,2
Pommern	44	2,3	2,2
Grenzmark Posen-Westpreußen	4	1,2	1,2
Niederschlesien	66	2,1	2,1
Oberschlesien	55	4,0	3,8
Sachsen	60	1,8	2,1
Schleswig-Holstein	48	3,2	1,5
Hannover	60	1,9	2,6
Westfalen	106	2,2	2,3
Hessen-Nassau	55	2,3	2,4
Rheinprovinz	146	2,0	2,3
Hohenzollernsche Lande	—	—	—

Im Durchschnitt hat sich die Sterbeziffer infolge Mordes und Totschlages mit 2,3 gegen 1924 nicht verändert. Von den Provinzen zeigt Oberschlesien, wie im Vorjahre, die höchste Sterbeziffer (4,0). Auffallend ist die Steigerung der Sterbeziffer von Schleswig-Holstein von 1,5 im Jahre 1924 auf 3,2 im Berichtsjahre. Besondere Ursachen für die ungewöhnliche Zunahme der Tötungen in dieser Provinz sind nicht ersichtlich.

Von den 874 Todesfällen durch Mord oder Totschlag entfallen 276 gegen 203 im Vorjahre, also fast ein Drittel aller Fälle, auf Kinder im ersten Lebensjahre. In der Hauptsache handelt es sich hierbei um uneheliche, neugeborene oder wenige Tage alte Kinder, die meistens von der eigenen Mutter getötet worden sind. Im Alter von 1 bis 5 Jahren befanden sich 24, im Alter von 5 bis 15 Jahren 37 Getötete. Ueber 15 Jahre alt waren 537 Personen.

Nach dem Beruf entfallen von den über 15 Jahre alten Getöteten auf Land- und Forstwirtschaft 72 männliche, 13 weibliche; Industrie und Handwerk 179 männliche, 20 weibliche; Handel und Verkehr 57 männliche, 11 weibliche; Beamte und Angehörige der freien Berufe 26 männliche; Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege 2 männliche, 3 weibliche; häusliche Dienste 3 männliche, 19 weibliche. Als Rentner oder Pensionäre waren 16 Männer und 10 Frauen bezeichnet.

Was die Art der Tötung betrifft, so kamen die Neugeborenen überwiegend durch Ertränken, dann aber auch durch Erwürgen und Ersticken ums Leben, während die übrigen Tötungen am häufigsten durch Erschießen (221 Fälle), sodann durch Erschlagen (136 Fälle) und durch Erstechen (127 Fälle) herbeigeführt wurden.

Erbkunde und Eugenik auf der Ausstellung „Frau und Kind" in Wien.

In Wien findet derzeit (April bis Juli 1928) eine große Ausstellung statt, die von der Oesterreichischen Gesellschaft für Volksgesundheit und dem Deutschen Hygienemuseum Dresden veranstaltet wird. Der offizielle Titel lautet „Frau und Kind", aber der Wiener verwendet ihn nicht; er sagt „Mutter und Kind" und betont damit unbewußt, worauf es den Veranstaltern in erster Linie ankam.

Es ist klar, daß in einer solchen Ausstellung Erbkunde und Eugenik nicht fehlen können. Die große Reithalle der ehemaligen Hofstallungen (Messepalast) ist ihnen gewidmet. Der reiche Schatz an Bildern, Modellen und Präparaten, den wir von der Gesolei und andern Ausstellungen des Deutschen Hygienemuseums her kennen, hat — bedeutend vermehrt — hier seinen Platz gefunden. Alle einschlägigen Fragen werden ausführlich behandelt: Ungeschlechtliche und geschlechtliche Fortpflanzung, Vererbung im Allgemeinen und beim Menschen, Keimgifte, Rassenkunde (Morphologie und Physiologie), Auslese und schließlich Eugenik und Bevölkerungspolitik.

Mehr denn je steht über dem Ganzen das drohende Gespenst des Völkertodes. Der Geburtenüberschuß in Oesterreich ist von 1925 bis 1926 von 40 853 auf 28 220, also um fast ein Drittel zurückgegangen. Die Stadt Wien hatte im Jahre 1926 schon wieder ein Geburtendefizit von über zweitausend Seelen. Kein Wunder, daß die Frage der qualitativen Entartung in den Hintergrund tritt!

Durch all' die Tafeln und Tabellen aber geht wie ein roter Faden die Mahnung zur Verantwortlichkeit. Immer wieder wird es den Besuchern in die Seele gehämmert: Ihr seid verantwortlich für eure Kinder, für die Zukunft eures Volkes und für das Weiterbestehen der europäischen Kultur. C. T.

Wie man in England über Sterilisation spricht.

Bei einem Essen der Hunterian-Gesellschaft in London fand unter Leitung von Dr. R. A. Gibbons eine Diskussion über „Sterilisation der geistig Minderwertigen" statt. Dr. Gibbons versteht unter „minderwertig" jeden, der durch moralische oder geistige Unfähigkeit den gewöhnlichen Anforderungen der Gesellschaft nicht entspricht. Er stellte Statistiken auf, welche die Zunahme der geistig Minderwertigen zeigen, sowohl derer, die sich unter aufgezwungener wie derer, die sich unter freiwilliger Oberaufsicht befinden und erwähnte die jährlichen Unkosten der Gefängnisse.

Digitized by Google

Seine Absicht sei, wie er sagte, auf eine Methode hinzuweisen, welche in Zukunft nicht nur die Zahl der geistig Minderwertigen, sondern auch die der Menschen in den Gefängnissen vermindern würde, und zu beweisen, daß diese Art der Behandlung im Interesse des Staates angenommen werden sollte.

Jugendliche Verbrecher oder solche mittleren Alters mit einer neuropathischen Erbanlage, welche mehr als zweimal überführt worden sind, sollten auch sterilisiert werden, als eine eugenische Maßnahme, nicht als Strafe, obgleich es zurzeit als Erhöhung der Strafe angesehen werden wird.

Er trat nicht ein für Zwangssterilisation, sondern schlug vor, daß denjenigen Minderwertigen, welche Verstand genug hätten, um zu begreifen, daß sie keine Kinder haben dürften, Gelegenheit geboten werden sollte, auf öffentliche Kosten sterilisiert zu werden, und daß Eltern und verantwortliche Vormünder anderer die Möglichkeit haben sollten, ihre Kinder oder Mündel zur Behandlung zu bringen, ohne sich, wenn sie es nicht tun, in Widerspruch zu dem Gesetz zu stellen. Eltern minderwertiger Kinder fragten oft nach Aerzten, um die Kinder sterilisieren zu lassen.

Dr. Reginald Worth wies warnend darauf hin, daß die Welt ein jämmerlicher Platz sein würde, gäbe es keine geistig Minderwertigen, denn alle wahre Plackarbeit würde durch leicht Minderwertige verrichtet. (?) Es wäre ein Trugschluß, anzunehmen, daß eine Sterilisation der Minderwertigen eine vollkommene Rasse erzeugen würde, denn Minderwertige wären oft die Nachkommenschaft gesunder Eltern. (Nur bedingt richtig.)

Sir Bruce-Porter sagte u. a., daß, weil ein minderwertiges Kind von gesunden Eltern geboren wäre, das noch nicht die Möglichkeit krankhafter Veranlagung der Großeltern ausschlösse. — Geistige Minderwertigkeit gewährte einer großen Anzahl Menschen ein bequemes Leben auf Staatskosten und ein gut Teil mehr Sympathie, als man für den schwer kämpfenden gesunden Menschen empfände.

Dr. B. Dunlop gab zu, daß, wenn man das Problem der Sterilisation in Angriff nehmen wollte, man sich auch dann der Eugenik zuwenden müßte.

Dr. H. A. Ellis wandte sich dagegen, daß wir die Aufzucht der geistig Minderwertigen ermuntern und die der Fähigen sterilisieren durch Methoden der Geburtenkontrolle.

(Eugenical News.)

Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.

— Gesundheitszeugnisse. —

Das am 1. Oktober 1927 in Kraft getretene Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. Februar 1927 hat bekanntlich die Reglementierung der Prostitution aufgehoben: Die regelmäßigen Zwangsuntersuchungen und im Erkrankungsfalle erforderlichen Zwangsbehandlungen aller bis dahin der Aufsicht der Sittenpolizei unterstehenden Frauen haben damit aufgehört. Der Gesetzgeber ging von der Erwägung aus, daß die Zahl der unter polizeilicher Kontrolle stehenden Frauen nur klein sei, im Verhältnis zu der Zahl der heimlichen Prostituierten, die keiner Aufsicht unterstehen. Da das neue Gesetz auch die bisherigen Strafbestimmungen über gewerbsmäßige Unzucht aufgehoben hat, sind für die heimlichen Prostituierten die Hemmungen gefallen, die ihnen früher eine Zurückhaltung auferlegten. Damit ist der zunehmenden Verbreitung der Geschlechtskrankheiten Tür und Tor geöffnet, wenn die zuständigen Gesundheitsbehörden nicht ausgiebig Gebrauch machen von der ihnen im § 4 des Gesetzes eingeräumten Befugnis von allen Personen, die dringend verdächtig sind, geschlechtskrank zu sein und die Geschlechtskrankheit weiter zu verbreiten, Gesundheitszeugnisse einzufordern. Gesundheitszeugnisse werden unentgeltlich ausgestellt.

Nach der vorläufigen preußischen Anweisung zur Durchführung des Gesetzes vom 24. August 1927 kann „bei Personen, die sich einem häufig wechselnden Geschlechtsverkehr hingeben, in der Regel der dringende Verdacht einer Geschlechtskrankheit und deren Weiterverbreitung angenommen werden". Die Anweisung betont auch die Notwendigkeit der wiederholten Beibringung von Gesundheitszeugnissen bei derartigen Personen oder wie es in der bayerischen Bekanntmachung des Staatsministeriums des Innern vom 29. September 1927 heißt: bei Personen, „die gewohnheitsmäßig zum Zwecke des Erwerbs der Unzucht nachgehen".

Im Interesse der Volkshygiene ist es hiernach ein dringendes Gebot der Stunde daß die Organe der Gesundheitsbehörden gewisse Straßen und Plätze der größeren Städte fortgesetzt überwachen und immer wieder alle solche Personen zur Beibringung von Gesundheitszeugnissen verpflichten, die in den Abend- und Nachtstunden Passanten anreden und sie zur Unzucht auffordern.

Auf Ersuchen der Gesundheitsbehörden haben nach der erwähnten preuß. Anweisung die polizeilichen Organe die Pflicht, Straßen, Plätze, Vergnügungsstätten, Gastwirtschaften und dergleichen zwecks Feststellung solcher Personen zu überwachen.

Gewiß ist es der Wille des Gesetzgebers, daß den Prostituierten der Rücktritt zu ehrbarem Lebenswege erleichtert werden soll, und daß die Polizei in die Reserve tritt, aber noch höher steht dem Gesetzgeber die gesundheitliche Sicherung der Allgemeinheit durch Beseitigung der dringenden Gefahr einer Weiterverbreitung der Geschlechtskrankheiten.

Landesrat Dr. Wilhelm, Hannover.

Digitized by Google

EHEBERATUNG

Bearbeitet von Dr. F. K. Scheumann-Berlin

(Zuschriften für diese Abteilung nach Berlin-Charlottenburg 9, Westendallee 97 erbeten)

Präventivverkehr, Kameradschaftsehe, Eugenik

Dr. med. E. H. Pirkner-New York (Schluß)

In einem Beitrage zur Urologie an Cutaneous Review Saint Louis, Missouri, Juni 1914, habe ich bereits über freiwillige Sterilität geschrieben, und die Frage, ob es überhaupt zuverlässige antikonzeptionelle Mittel gibt, die absolut nicht versagen, verneinen müssen. Alle die gemeinhin bekannten und vom Publikum angewandten Methoden haben nur beschränkten Wert. Die Frage: Was sind solche Mittel? habe ich beantwortet: „eine Illusion". Daß es bei der Theorie des Präventivverkehrs bleibt und Leute, die sich verheiraten wollen, von ihrem Arzte ohne weiteres verlangen, daß er ihnen ein zuverlässiges Mittel in die Hände gibt, als ob es ein solches gäbe, beruht wohl teilweise darauf, daß zu viele Amateurbiologen und Eugeniker weder Mittel noch Gelegenheit gehabt haben, um die zur Verfügung stehenden Maßnahmen praktisch zu prüfen und daher, oft übereilt, eine absolute Meinung auszusprechen geneigt sind. Wieviele Gynäkologen von Fach oder sonst Berufene haben sich denn überhaupt ernstlich mit diesen Fragen beschäftigt? Und wer hat Zeit, sich damit zu beschäftigen? Ethisch betrachtet ist dieser ganze Gegenstand doch den meisten ein wenig widerlich und die am besten Berufenen halten es geradeswegs unter ihrer Würde, sich darauf einzulassen, ähnlich wie die Abortusfrage immer eine heikle Angelegenheit bleiben wird. In einer Arbeit „Präventivverkehr und Sterilität der Frau" veröffentlicht in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Berlin, Heft 6 von Jahrgang 1923, habe ich mich darüber wie folgt ausgesprochen:

„Zweifellos gibt es hier und da ebenso wie Gatten, auch Aerzte, welche sich nie darüber klar geworden sind, daß antikonzeptionelle Mittel und Maßnahmen die Frau schwer schädigen können: anatomische Läsionen zur Folge haben, noch häufiger nervöse Störungen aller Art verursachen, sehr oft die Grundlage zur sexuellen Neurasthenie bilden, und durchaus nicht selten permanente Sterilität bedingen. Selbst wenn mitunter nur temporäre Sterilität die Folge gedankenloser Anwendung der schwangerschaftsverhindernden Vorkehrungen wäre, so ist das hinreichender Grund, ernstlich darüber nachzudenken und die Ursache zu erforschen."

Und ferner:

„Manche junge Frau, oder manches Mädchen kurz vor der Verheiratung, holt sich Rat bei ihrem Familien- oder dem Frauenarzte. Sie verlangt das Verhütungsmittel, welches selbstverständlich jeder Arzt vermeintlich ganz genau kennt, und welches unfehlbar die Schwangerschaft verhüten muß, um dann, wenn die Entscheidung oder Vereinbarung im Familienrate getroffen worden ist, nun ein Kind kommen zu lassen, einfach abgelegt oder beiseite gelassen zu werden. Keine Ahnung haben die Bedauernswerten, daß dann bereits ein Zustand bei ihnen eingetreten sein kann, der ihnen jede Hoffnung auf Erfüllung ihres Herzenswunsches nimmt. Auch der Arzt — so ist es in den meisten Fällen — denkt nicht daran, und wenn er nicht selbst das bedenkliche Instrument der Patientin oder deren Mutter oder Gatten gibt, so erteilt er doch seine Zustimmung, weil ihm die hier mitgeteilten Tatsachen nicht bekannt sind. Spezialisten vom Fache sind ja gewiß in der Mehrzahl unterrichtet von diesen Tatsachen. Jedoch — fragen wir uns — bemühen sich diese, ihr Wissen so weit als möglich zu verbreiten, so daß der allgemeine Arzt davon durchdrungen wird und es die Meistbeteiligten nicht zu spät erreiche?"

Es ließe sich allerdings viel zugunsten des Präventivverkehrs sagen. Ganz abgesehen davon, daß der kriminelle Abort dadurch eingeschränkt werden muß, scheint es klar auf der Hand zu liegen, daß man allein der Eugenik zuliebe solche Methoden empfehlen sollte. Als meine Erfahrungen auf diesem Gebiete noch mäßig waren, stand ich zunächst ebenfalls auf der Seite der Befürworter, welche geeignete Methoden zur Verhütung der Empfängnis empfahlen in der Meinung, daß unter der Kontrolle kompetenter Spezialisten nur ideale Zustände und exakte Methoden Anwendung finden müßten. Allmählich belehrten mich die wahren Tatsachen, wie die üblen Folgen die guten Absichten überwiegen. So ist denn meine Ansicht die Frucht langjähriger Beobachtung dessen, was in der vergangenen Zeit geschehen ist und was die Folgen davon sind. Meine Erfahrung hat mir gezeigt, daß es nicht im besten Interesse der Patienten ist, ihnen Gelegenheit zu geben, solche unsaubere Praxis zu befolgen.

Nur einige, wenige Beobachtungen möchte ich hier rekapitulieren: Ich habe noch keine wirklich zartfühlende Frau gefunden, die mit dem Präventivgeschlechtsverkehr zufrieden gewesen wäre, selbst dann, wenn der Gatte die antikonzeptionelle Verantwortung ganz auf sich nimmt, z. B. durch

Digitized by Google

Kondomgebrauch. Selbstverständlich sehe ich dabei ganz von den von Natur apathischen Frauen ab, welche überhaupt keiner Geschlechtsempfindung fähig sind. Auch diejenigen gehören nicht unter diesen Gesichtspunkt, welche aus verschiedenen Ursachen an Dyspareunie leiden. Während solche Frauen zunächst zu bemitleiden sind, ist man eher zur Ungeduld geneigt, wenn psychische Faktoren, die der Frau selbst zum Bewußtsein kommen, neben Gebrauch von Präventivmitteln, ihr jede Freude am Geschlechtsverkehr benehmen und dadurch den Partner zum Neurastheniker machen. Furcht vor Schmerzen lassen es nie zu vollständiger, normaler Kohabitation kommen, und es ist gleichgültig, was zur beabsichtigten Verhütung angewendet wird; jedes Mittel wird unter diesen Umständen als wirksam betrachtet. In ganz derselben Weise kommt Sterilität zustande infolge von Furcht vor der Geburt und vor sozialen Schwierigkeiten, entweder bei Unverheirateten oder sonstwie bei Sorgen um die Zukunft. Wenn wir dabei noch bedenken, daß manche Frauen mehrere Kinder geboren und nie eine wirkliche geschlechtliche Erregung bis zum Orgasmus empfunden haben, ist es zu verstehen, wieviele Schwierigkeiten der Arzt bei der Beurteilung des einzelnen Falles begegnen kann.

Nach meiner Erfahrung ist Coitus interruptus viel im Gebrauch, und die Frau wird dessen am ehesten überdrüssig, selbst wenn diese Methode auf ihr eigenes Verlangen hin geübt wurde. Sie befindet sich dabei in einer das Nervensystem erschütternden Aufregung, ihr Geschlechtsappetit wird gereizt, aber nicht befriedigt. Wiederholt sich das zu oft, so sind nervöse Uebererregbarkeit mit allen ihren Möglichkeiten bis zur Hysterie und andren Psychoneurosen die unausbleiblichen Folgen.

Ein Grund, warum nichtgewollte Sterilität häufig als Folge des unnatürlichen Coitus zurückbleibt, ist darin zu finden, daß wegen der vermeintlichen Sicherheit die Kohabitation zu häufig stattfindet und dieses schädigende Moment zu der Schädigung durch das Verhütungsmittel noch hinzukommt, dem alten Spruche zufolge: „Auf einem viel betretenen Pfade wächst kein Gras."

Auf wissenschaftlich erwiesene pathologische Punkte will ich hier nicht eingehen, tatsächlich krankhafte Zustände, wie alle Experten sie gelegentlich beobachten, habe ich wiederholt in meinen früheren Arbeiten besprochen.

Nur eine englische Autorität darf ich wohl noch zitieren, welcher auch auf die Frage: Was für unfehlbare antikonzeptionelle Mittel besitzen wir? antwortet: Solche Dinge gibt es nicht! Robert A. Gibbons, welcher über Sterilität der Frau schreibt (London, Churchill, 1923), weist in dem Abschnitte seines Buches unter: „Induced Sterility" auf die bedenklichen Folgen der Praxis hin, wenn er z. B. sagt: „Ich habe auf den beständigen Rückgang der Geburtsrate in England hingewiesen und als dessen Erklärung das „Evangelium der Bequemlichkeit" angeführt". Gemeint ist damit der Präventivverkehr (im Englischen: „Gospel of Comfort"). Er fährt dann fort: „Nun, hier will ich nur die Aufmerksamkeit lenken auf den Punkt, daß diese Methoden, welche in vielen Fällen nach der Verheiratung mit der Absicht, Schwangerschaft auf nur wenige Jahre, und möglicherweise auf nur wenige Monate zu verhindern, angewandt werden, permanente Sterilität verursachen können. Ich bin von Patientinnen konsultiert worden, deren Beckenorgane vollständig gesund waren, deren Gatten bei der Untersuchung normal gefunden wurden, und welche nach einigen Jahren des Präventivverkehrs denselben unterbrachen und nun in der Hoffnung auf ein Kind schmerzlich enttäuscht wurden. Auch diejenigen, welche nach einem Kinde mehrere Jahre zur Verhinderung der Konzeption Vorsichtsmaßregeln gebraucht hatten und nun sich ein zweites Kind wünschten, fanden das unmöglich". Für den Arzt besteht hier eine direkte Gefahr, und darüber müssen wir uns alle klar werden. Der Hauptgrund, weshalb die Behörden in Amerika, welche das Wohl des Aerztestandes sich angelegen sein lassen, gegen diese „Birth Control" Front machen, liegt darin, daß sie die Würde dieses Standes aufrecht zu erhalten und den praktischen Arzt vor nachlässigen Methoden zu schützen bestrebt sind, welche den staatlich beglaubigten Arzt zur Charlatanerie verführen können. Sollte das bestehende Gesetz in Amerika geändert werden — und danach strebt vor allem die „Birth Control League" — so würde es am meisten die amerikanische Frau treffen und auf den Erfolg der amerikanischen Familie nachteilig wirken. Es wäre schon etwas anderes, wenn der gesetzlich anerkannte Präventivverkehr es direkt auf die Orientalen (Chinesen und Japaner), auf den niedrigsten Typus der Juden und schließlich auf die eingewanderten Italiener, welche, — und die Neger nicht zu vergessen —wahre Brutstätten von Kindern anlegen, abzielte; das trifft jedoch garnicht zu. Die erwähnten Rassen sind weit davon entfernt, sich solche amerikanische Idiosynkrasieen anzueignen, welche von der „höheren Zivilisation" geschaffen, oft nur dazu beitragen, diese Zivilisation zu erschöpfen.

Um nun auch noch eine deutsche Meinung anzuführen, zitiere ich aus dem Buche Dr. jur. Marie Raschkes „Die Vernichtung des keimenden Lebens (§ 218 RStGB.)": „Die künstliche Verhinderung der natürlichen Folgen des geschlechtlichen Verkehrs ist unsittlich und unästhetisch. Die Anwendung der Mittel untergräbt die gegenseitige und die Selbstachtung, und mit ihr sicher das eheliche Glück. Eine der Selbstachtung verlustig gewordene Mutter kann nicht veredelnd auf ihre

Digitized by Google

Umgebung und ihre Kinder einwirken, abgesehen davon, daß die Gesundheit der Frau darunter leidet."

Es läßt sich aus allem diesem schon erkennen, zugegeben, daß die Idee der Empfehlung des Präventivgeschlechtsverkehrs zu den Zwecken der Eugenik richtig ist, daß die praktische Ausführung derselben kaum denkbar ist. Man kann die Gruppen, welche besonders für den Zweck in betracht kommen würden, nicht willkürlich auswählen und ihnen auf irgendwelche denkbare Weise einen solchen Verkehrsmodus aufzwingen. Das mächtigste, unbeugsamste menschliche Gefühl, der Trieb der Arterhaltung, kommt dabei in Frage, und diesem Gefühle kann kein künstlicher Zwang auferlegt werden. Die durch die moderne Medizin gepflogene Auslese, welche zur Fortpflanzung Ungeeignete interniert, in Anstalten einschließt und nach Möglichkeit von der Fortpflanzung auszuschließen sucht, ist gegenwärtig vielleicht der einzige praktische Weg. Es ist dabei allerdings nicht zu vergessen, daß die ärztliche Kunst die erzielten Ergebnisse zum Teil wieder vernichtet, durch eine Züchtung der physisch-minderwertigen Individuen und Familien durch künstliche Erhaltung von Kranken und Untüchtigen, welche früher ihren Gebrechen unfehlbar zeitig zum Opfer fielen. Sapienti satis! Gegenwärtig jedenfalls ist allmähliche Belehrung und Erziehung wohl das einzige Mittel zum Ziele.

Aussprache und Mitteilung

(Beteiligung aller Bundesmitglieder und Leser erwünscht)

Verzeichnis der öffentlichen Eheberatungsstellen

(Fortsetzung aus Nr. 3—5)

Städt. Eheberatungsstellen in Berlin

Reihenfolge nach dem Datum der Einrichtung

Bezirksamt	Leitung	Datum der Einrichtung	Sprechzeit	Sprechort	Frequenz	Bemerkungen
Prenzlauer Berg	Stadtschularzt Dr. Scheumann	1. 6. 26	Mo. 1—3 Mi. 1/2 6—1/2 8	Greifenhagener Straße 58	6—7 je Sprechstd.	
Friedrichshain	Frau Dr. Ruoff (Bund für Mutterschutz)	Juli 26	Do. 7—9	Schillingsbrücke 2		
Kreuzberg . .	Dr. Rosenthal (Bund für Mutterschutz)	Febr. 27	Mo. 7—8 Mi. 11—12	Gesundheitshaus Am Urban 10—11		
Wedding . . .	1. Frau Dr. Ruoff 2. Dr. Goetz	Juli 27	weibl. Mi. 12—1 männl. Fr. 5—6	Wattstraße 16		
Neukölln . . .	Stadtoberschularzt Dr. Kollwitz	1. 10. 27	Mi. 5—7 Fr. 5—7	Erkstraße 27		
Schöneberg . .	Stadtschularzt Dr. Reinhardt	Okt. 27	Di. 6—7	Neues Rathaus Rudolf Wilde-Platz		
Lichtenberg. .	Stadtarzt Dr. Löwenstein	Okt. 27	Di. und Do. 1—3 So. 12—1	Türrschmidtstraße 26		
Steglitz	Stadtarzt Dr. Lewenberg	1. 10. 27	Fr. 7—9	Paulsenstraße 48		
Mitte	Stadtschulärztin Dr. Windler Stadtarzt Dr. Kasemir	1. 1. 28	weibl. Do. 5—7 männl. tägl. außer So. 9—11	Blumenstraße 97 Magazinstraße 6/7		
Wilmersdorf	Stadtarzt Dr. Pannwitz	Jan. 28	Mo. u. Fr. 11—12	Altes Rathaus Brandenburgischestr. 2		
Treptow . . .	Stadtoberschularzt Dr. Kreuz	1. 4. 28 (vorher Sexualberatungsstelle)	weibl. Mo. 16—17 männl. Mi. 15—16	Niederschöneweide Grünauer Straße 1a		
Mariendorf . .	Stadtarzt Dr. Hirschberg	1. 5. 28	Mo. 6—7	Markgrafenstr. 11		

Digitized by Google

Eheberatungsstellen in Sachsen

(Berichtigung und Ergänzung zum Verzeichnis in H. 3.)

Nach Mitteilung des Leiters der unter Nr. 3 angeführten Eheberatungsstelle in Radeberg (nicht „Radeburg"), Herrn Dr. Schadendorf (nicht „Schachendorf") findet die Sprechstunde nicht einmal wöchentlich, sondern zweimal monatlich statt. Die Frequenz beträgt jährlich 150 bis 200 Besucher.

Ferner kommen zu den 5 aufgeführten noch folgende Stellen hinzu:

Riesa, getragen vom Wohlfahrtsamt, unter Leitung von Priv.-Dozent Dr. Fetscher, Sprechstunden monatlich, Frequenz 10—12.

Chemnitz: 1. getr. vom Wohlfahrtsamt,
2. „ von der Arbeiterwohlfahrt.

In Meißen besteht neben der amtshauptmannschaftlichen auch noch eine städtische Stelle (vgl. S. 120 H. 5).

Eheberatung in Braunschweig

Der Braunschweigische Innenminister hat durch einen Runderlaß die Einrichtung ärztlich geprüfter Eheberatungsstellen in den Städten angeregt. Die Stadt Braunschweig hat dieser Anregung durch Einrichtung einer amtlichen Eheberatungsstelle zum Mai d. J. entsprochen. Die Sprechzeit beträgt vorläufig einmal wöchentlich zwei Stunden, im Bedarfsfalle sind weitere Sprechstunden vorgesehen. Aus den sehr beachtenswerten vom Städt. Gesundheitsamt veröffentlichten Leitsätzen geht hervor, daß wir es hier mit einer Einrichtung zu tun haben, die in keiner Weise zu Beanstandungen Anlaß gibt: Die Eheberatungsstelle ist in erster Linie für die Ratsuchenden gedacht, die keinen Arzt ihres Vertrauens haben. Im übrigen dürfte der Geist der Stelle maßgeblich von Herrn Geh. Medizinalrat Gerlach-Braunschweig beeinflußt sein, dessen Ausführungen in Heft 2 und 4 unseren Lesern wohl noch in Erinnerung sind.

In der Stadt Braunschweig hat nach einer eingehenden Aussprache der Aerztliche Kreisverein sein Einverständnis mit einer solchen Stelle beschlossen. Staat, Stadt, Landesversicherungsanstalt und Krankenkasse haben sich bereit erklärt, gemeinsam für angemessene Bezahlung der Eheberater aufzukommen. — In den Kreisen schweben Verhandlungen.

Die Schwangerschaftsverhütung als sozial-medizinisches Problem

behandelt Frau Dr. Riese, ärztliche Leiterin der Frankfurter Sozial- und Sexualberatungsstelle, in der Ztschr. „Der prakt. Arzt". Auf die folgenden daraus entnommenen Ausführungen wird Verfasserin in einem Originalaufsatz zurückkommen.

Die Meinungen, ob in den Ehe- und Sexualberatungsstellen Geburtenregelung im Sinne der Verhütung getrieben werden solle, sind geteilt. Mehrjährige Tätigkeit in einer Beratungsstelle, die uns zwang, mit Gewissenhaftigkeit dem Problem der Geburtenregelung vom praktischen Gesichtspunkte näherzutreten und uns mit der entsprechenden Literatur zu beschäftigen, hat uns über die Unzertrennlichkeit der individuellen Notwendigkeiten und der allgemeinen sozialen, eugenischen und sittlichen Erfordernisse, belehrt.

Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Deutschland übervölkert ist. Zählungen, die das Völkerbundessekretariat herausgegeben hat, haben ergeben, daß die arbeitsfähige Bevölkerung Deutschlands in den Jahren zwischen 1931—1941 noch um 34 % zunehmen wird. Es ist nicht vorauszusehen, daß sich die Arbeitsmöglichkeiten in Deutschland in absehbarer Zeit auch nur annähernd entsprechend dem vorhandenen Ueberangebot an Arbeitskräften und der weiteren Zunahme an solchen werden steigern lassen. Ueber das Wesentliche dieses ganzen Fragenkomplexes kann man sich ausgezeichnet orientieren in der kleinen Schrift von Clara Bender: „Das Verbot der Schwangerschaftsunterbrechung und seine Wirkung auf die Rasse", gedruckt bei Wilh. Gottl. Korn in Breslau. Diese Verhältnisse müssen aber naturnotwendig zur Katastrophe führen. Wer das Interesse Deutschlands im Auge hat, kann eine weitere wahllose, quantitative und qualitative natürliche Geburtenentfaltung nicht verantworten. Der Geburtenrückgang, heute viel besprochen und beklagt, kann nach unserer Kenntnis z. Zt. nicht eine Abnahme der Bevölkerungszahl verschulden. Eine Bestanderhaltung der Bevölkerungszahl, die schon sogar bei der jetzt noch bestehenden hohen Sterblichkeit der Bevölkerung im Dreikindersystem gewährleistet ist, mag erstrebt werden, würde aber die Existenzbedingungen in Deutschland so schwierig belassen, wie sie zur Zeit sind. Derartige Existenzbedingungen müssen aber, mehrere Generationen hindurch erlitten, eine Bevölkerung trotz aller Bemühungen mittels Sport und Aehnlichem erschöpfen. Der Gesamtheit kann nicht gedient werden entgegen den Notwendigkeiten der einzelnen Individuen, die das Volksganze bilden.

Worin kann nun eine Regelung der Geburtenzahl bestehen? Das nächstliegendste wäre, an die sexuelle Enthaltsamkeit zu denken. Sie wird von allen religiösen Kulten als die einzig sittliche Art der Geburtenbeschränkung, die ja in allen, schon in prähistorischen Zeiten erstrebt werden mußte, angesehen. Von zwei Gesichtspunkten aus können wir diese Methode nicht als unbedingt sittlich betrachten. Einmal haben die Ergebnisse der Sexual-

Digitized by Google

psychologie und Sexualpathologie gezeigt, daß dauernde sexuelle Abstinenz, zumal in der Ehe den vollgesunden, triebgesunden Menschen schädigt. Nur dauernde oder langwährende Abstinenz aber wäre geeignet, die Nachkommenschaft auf eine gewollte Zahl zu beschränken. Wer aber dazu imstande ist, kann nicht als gesund und zur Ehe geeignet bezeichnet werden. Die Erfahrungen einer Sexualberatungsstelle lehren fernerhin, daß die Bemühungen religiöser Menschen um Enthaltsamkeit innerhalb der Ehe fehlschlagen und zu alljährlichen Geburten bis zur Erschöpfung der Mutter führen, die dann aus dieser Erschöpfung spontan oder in der Verzweiflung trotz religiöser Bedenken aktiv abortiert. In anderen Fällen führt die Furcht vor immer erneuten, unerwünschten Graviditäten zur Frigidität der Frau und beim Manne entweder zu Potenzstörungen verschiedenster Art oder zu polygamer Lebensführung mit dem ganzen Komplex von Alkohol, Prostitution und Geschlechtskrankheiten.

Ferner bedingt die Furcht vor den Folgen des natürlichen Geschlechtsverkehrs die Angewöhnung unnatürlicher Geschlechtsbeziehungen zwischen den Eheleuten und schließlich führen die ungelösten sexuellen Spannungen zwischen den Ehepartnern zu Konfliktbereitschaft und damit zur Zerstörung des Ehefriedens.

Ohne die Kenntnis der Konzeptionsverhütung entsteht in allen diesen Ehen — seien es solche, die nach Enthaltsamkeit streben, solche, die ins Sexualpathologische abgeglitten sind, oder solche, in denen Friede und Liebe verloren ging oder in denen der Mann eine polygame Lebensführung hat — eine zunächst den Eheleuten aus gesundheitlichen, hygienischen und wirtschaftlichen Gründen zu hohe Nachkommenzahl, die ohne die Kenntnis der Konzeptionsverhütung schließlich doch — oft erst nach dem sozialen, gesundheitlichen und sittlichen Untergang der Familie zur gewohnheitsmäßigen Abtreibung führt. Ueber die gesundheitliche und bevölkerungspolitische Bedeutung des Pfuscherabortes, dem jetzt schätzungsweise mehr als 16 000 Frauen im Jahre mit schweren gynäkologischen Erkrankungen und mehr als 8 000 mit dem Tode zum Opfer fallen, braucht wohl nichts weiter gesagt zu werden. In letzter Zeit mehren sich sogar die Fälle von Kindesmord, wenigstens bei uns in Frankfurt. Immerhin dürfte aus den Erfahrungen unserer Beratungsstelle, die in Fragen der Schwangerschaftsunterbrechung von Frauen aufgesucht wird, die ausdrücklich einen „ehrlichen" Weg und einen solchen gehen wollen, bei dem sie gesund bleiben, interessieren, daß von den Frauen, deren Unterbrechungsgesuche wir ablehnen müssen, 25 % doch nicht austragen und etwa 2 % Totgeburten haben. Von diesen 25 % nichtaustragender Frauen abortieren nach zuverlässigen Schätzungen etwa die Hälfte spontan in irgend einem Schwangerschaftsmonat, die andere Hälfte greift zum Kurpfuscherabort oder hilft sich in den weitaus häufigsten Fällen selbst.

Ein wesentliches Mittel zur Bekämpfung des mörderischen Kurpfuscheraborts ist die Kenntnisgabe der Konzeptionsverhütung. Die Furcht, Kenntnis konzeptionsverhütender Mittel würde die proletarische Frau auch noch wie die bürgerliche zu übermäßiger Einschränkung der Kinderzahl verleiten, scheint uns aus folgenden Gründen überflüssig. Einmal hat das klassenbewußte Proletariat keinerlei Interesse, sich selbst durch allzu geringe Nachkommenschaft aufzuheben. Außerdem besteht nach meinen Erfahrungen bei der Frau aus dem Volke eine viel stärkere Mütterlichkeit als bei ihrer Schwester aus den wirtschaftlich geordneteren Kreisen. Es erklärt sich dies aus der Tatsache, daß die Frau aus dem Volke noch nicht gelernt hat, ihr Herz an die Güter zu hängen, die das Leben vergänglich zieren. Ihr Herz hängt noch am Natürlichen und unbedingt Notwendigen.

Wenn die bürgerliche Frau sich alles Ueberflüssige, alles Spielerische abgewöhnen würde, das ihren Gedanken- und Empfindungskreis vom Wesentlichen des Lebens abzieht, wenn sie auf das Wesentliche eingestellt, Muße genug gewinnen sollte, sich der ganzen Seligkeit der Mutterschaft zu freuen von der Erwartung des Kindes an durch die reichen Jahre der Entfaltung bis zu den Tagen, da das Kind sich selbständig loslöst, um hoffnungsstark den unerbittlich harten Lebenskampf neu zu wagen, so würde sie die große Aufgabe, Menschen zu bilden, nicht verkennen, wie es oft geschieht. Alle Zweifel an dem Sinn des Lebens besiegt das Kind, das neu und ohne Arg vor den Augen der Mutter das stets enttäuschende Leben beginnt. Wenn die in geordneten wirtschaftlichen Verhältnissen lebende Frau das erst wieder fühlen und wissen gelernt hat, wird ihr die Konzeptionsverhütung nur dazu dienen, eine U e b e r geburtlichkeit zu vermeiden.

Eine starke Verantwortung trägt auch der Mann an dieser mutterschaftsunwilligen Einstellung der Frau und ihrem Bedürfnisse nach Spielerischem und Luxus. Der Mann selbst will die Frau so. Er sucht nicht die tiefe seelische Gemeinschaft und das große, verbindliche, auch schwer belastende, gemeinsame Sexualerleben, sondern Bequemlichkeiten aller Art durch die Ehe, von Liebe und Sexualität nur Genuß und nicht Schicksal. Diese Abkehr vom Echten, Schlichten und von der großartigen Kraft, das Leben zu wollen auch mit Not, Leid und Mühe und die Zuwendung zu möglichst flachem Genießen unter möglichster Ersparnis an Mut und Ernst führt oft mehr noch als die Armut unserer Zeit zur Spätehe aller bürgerlichen Männer und dadurch zum Umweg über jahrelanges Prostituiertenleben. Diese Jahre haben fast immer den Erfolg, daß viele Männer die Fähigkeit zur großen leidenschaftlichen, gewichtigen und dauernden leiblich-seelischen Bindung verlieren und eine Gattin suchen, von deren

Digitized by Google

Aehnlichkeit mit der Genossin leichter Stunden sie sich am meisten Genuß versprechen, um auf diese Weise hoffen zu können, der Ehe Geschmack abzugewinnen und der monogamen Gemeinschaft fähig zu werden. Die Frau, die nicht durch ihre gesunden, blühenden weiblichen Reize, durch ihre vollweibliche Geschlechtlichkeit, die durch die Mutterschaft nur erhöht werden kann, durch ihre frauliche Würde und durch den Reiz weiblicher Geistigkeit auf den Mann wirken kann, sondern durch anreizende Kleidung und „echt weibliche" Spielereien in Kleidung, Wohnung, durch kleine Ungezogenheiten u. a. m. wird auch zum großen Erlebnis der Mutterschaft, das wie alles große Glück schwer und belastend und voller Not, Sorge und Angst ist, in ihrer infantilen Verspieltheit keine Beziehung haben. Dieses Beispiel der bürgerlichen Kreise ist verheerend, weil es gerade von den Menschen nachgeahmt wird, die aus der Not und dem Elend des echten Proletariertums aufsteigen und den kleinen, sich entwickelnden Besitz statt für ein vollwertiges, gesittetes Eheleben für das ausgeben, was sie für fein und bezeichnend für die von ihnen erstrebten Bürgergepflogenheiten halten. Die gediegene Arbeit und die echte Beziehung spielen sich nicht an der Oeffentlichkeit ab, von ihr erfährt der Proletarier nichts oder wenig. Das laute Gebahren der Verbraucher ist überall zu sehen.

Zusammenfassend muß gesagt werden: es ist sicher falsch, eine große Bevölkerungsvermehrung zur Zeit zu erstreben, weil das gesamte Wirtschaftsleben sie nicht ertragen kann.

Wahllose, ungeregelte Geburtlichkeit muß zu Uebergeburtlichkeit und Uebersterblichkeit führen. Uebergeburtlichkeit in gesunden Familien des armen Volkes führt zu hoher Morbidität und Mortalität der Kinder, damit zu einer Verschlechterung der Rasse und zu Vergeudung von Volkskraft und Volksvermögen. Die Zahlen höchster Uebergeburtlichkeit im armen Volke stammen aus den Kreisen der Verantwortungslosen, Minderwertigen, was weiterhin zu Rasseverschlechterung führt. Enthaltsamkeit ist für den gesunden Menschen in der Ehe kein Mittel, das sittlichen und hygienischen Ansprüchen entspricht. Wem sie liegt, der mag sie üben, man darf sie aber nicht allgemein fordern. Sie führt zu allerverschiedensten Störungen und verhindert nicht die Uebergeburtlichkeit mit ihren Schäden, sowie die aus Not entstandene Abtreibung.

Nach unserer Ueberzeugung hat jede Frau das Recht, die guten konzeptionsverhütenden Mittel vom Arzte zu erfahren. Die gesunde, gesittete Frau aller Schichten bejaht die Mutterschaft und benutzt die Verhütungsmittel nur zur notwendigen Beschränkung der Kinderzahl ihren körperlichen und wirtschaftlichen Kräften entsprechend. Nur die gemäßigte Kinderzahl kann in den arbeitenden Volksschichten so erzogen werden, daß sie gesund und sittlich unverdorben, auch der Gesamtheit dient.

Eine Aufmunterung zur Kinderwilligkeit muß von dem aufsteigenden Volksschichten als Beispiel dienenden großen Bürgertum ausgehen, das selbst viel kinderwilliger und seiner luxuriösen Lebensführung abhold werden muß.

Aus der Praxis der Dresdner Eheberatung

veröffentlicht Privatdozent Dr. R. Fetscher (Dresden) in der Zeitschrift für Sexualwissenschaft (Bd. XIV, H. 3) einige Fälle, die er für geeignet hält, Einblick in die Aufgaben einer Ehe- und Sexualberatungsstelle zu geben und die Notwendigkeit dieser neuen Fürsorgebestrebungen zu erweisen. Wir bringen davon nur eine kleine Auswahl, da das Thema demnächst vom Verfasser ausführlich behandelt werden wird.

Ein 32jähr. Kaufmann, seit 2 Jahren verheiratet, berichtet, daß er noch zu keinem Geschlechtsverkehr in seiner Ehe gekommen sei. Er habe sich bisher gescheut ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen, und erst der Hinweis auf die Beratungsstelle in der Zeitung habe ihn dazu veranlaßt. Die Untersuchung ergibt, daß es sich um eine Phimose handelt. Er wird in chirurgische Behandlung überwiesen.

Ein 24 Jahre alter Kellner mit ausgesprochen kindlichem Körperbau gibt an, sich nur zu Jungens von 10—12 Jahren hingezogen zu fühlen. Zu Frauen habe er noch keine ernsthaften Beziehungen gehabt. Es wird ihm von der Ehe vorerst grundsätzlich abgeraten, ein Fragebogen zur Familienanamnese ausgehändigt, den er ausgefüllt wiederbringen soll. Er wäre dann in spezialärztliche Behandlung überwiesen worden, wenn er sich nicht weiterer Beobachtung entzogen hätte. Leider besteht keine Möglichkeit ihn in seinem sexuellen Treiben, das offenbar eine Gefahr bedeutet, gegen seinen Willen zu beeinflussen. Es ist zu erwarten, daß er früher oder später zur Verurteilung kommen wird, da seine Delikte kaum auf die Dauer verborgen bleiben können. Vorbeugende Maßregeln, die gerade in solchen Fällen dringend erwünscht wären, sind leider unmöglich.

Ein 21jähr. Arbeiter kommt, weil er keine Neigung zu Geschlechtsverkehr habe und deshalb von Arbeitskollegen gehänselt werde. Die Untersuchung ergibt kindlichen Körperbau, Hoden äußerlich nicht tastbar. Im Ejakulat finden sich keine Samenfäden. Trotz der wohl aussichtslosen Prognose wird der Patient in spezialärztliche Behandlung überwiesen.

In einer ganzen Reihe von Fällen wurde ich von jungen Männern um Rat gebeten, die sich sexualneurasthenische Beschwerden aus einer bestimmten Broschüre angelesen hatten, in welcher

Digitized by Google

die Folgen der Onanie in maßlosester Weise übertrieben werden. Da der Verfasser der Broschüre sich zugleich auch zur Fernbehandlung erbietet, halte ich es für zweckmäßig das Treiben dieses Herrn entsprechend zu kennzeichnen. Die Broschüre heißt:

Der Hausarzt
Aerztlicher Ratgeber bei chronischen Krankheiten des gestörten Nerven- und Sexuallebens, Neurasthenie und Hautkrankheiten, deren Entstehung, Vorbeugung und Heilung
von Oberarzt Prof. Doct. Med. G. J. von Weber
90. Auflage
Verlag (ist nicht erkennbar)

Der eine Patient, 23jähr. Arbeiter, glaubte Anzeichen beginnender Rückenmarkserkrankung an sich zu bemerken und ein in der Broschüre als Folge von Onanie beschriebenes „Ziehen in den Hoden". Die Untersuchung ergab linksseitige Varikozele, welche diese Erscheinung verursacht hatte. Patient wird über das Unsinnige seiner Befürchtungen belehrt und in spezialärztliche Behandlung überwiesen. Er hatte für Medikamente, die er von dem erwähnten Fernbehandler erhielt, schon eine beträchtliche Summe verausgabt als Abzahlung auf eine Forderung von 95 Mark. Patient wurde veranlaßt, weitere Zahlungen einzustellen.

Entwicklung einer Eheberatungsstelle

Von einem Bundesmitglied wird uns mitgeteilt, daß die Stadt Harburg (Elbe), die anfangs eine rein medizinische Eheberatungsstelle eingerichtet hatte, in der Form, wie sie der Preußische Volkswohlfahrtsminister vorschlug, diese Beratungsstelle in der bisherigen Form auflöst und vom 15. April ab eine „Ehe- und Familienberatungsstelle" einrichtet, da die bisherige medizinisch geleitete Beratungsstelle gar keinen Zuspruch hatte. Die neue Ehe- und Familienberatungsstelle wird von 2 sozial geschulten Frauen versehen werden.

Gegen diese Eheberatung erheben sich dieselben Bedenken wie gegen die in Hannover (vgl. H. 4) und ähnliche auch anderen Orts. Zur Eheberatung genügt nicht die soziale Schulung. Die Ehe ist im Wesen eine biologische Angelegenheit, die Leitung in der Eheberatung muß deshalb der Biologe haben, für den die sozialen Gesichtspunkte selbstverständlich sind.

Kirche und Gesundheitszeugnisse vor der Trauung

Daß auch kirchlicherseits das Interesse für Eugenik erwacht, zeigt ein beachtenswerter Artikel von Pastor Falck in der „Deutschen Zeitung". Er verweist darauf, daß in bezug auf Eheberatung und Austausch von Gesundheitszeugnissen seitens des Staates nur einige „zaghafte Schritte" geschehen seien, und fordert ein führendes Vorgehen der Kirche, und zwar in der Form, daß amtsärztliche Gesundheitszeugnisse bei der Trauung vorgelegt werden müssen. Daß solches Verlangen durchführbar sei, schließt er aus dem Verhalten von Geistlichen der amerikanischen kirchlichen Gemeinschaft. Der Dekan Summer in Chicago habe seit 1912 solche Gesundheitszeugnisse bei Trauungen verlangt, und ihm seien nach zwei Jahren darin schon 3500 Geistliche gefolgt. Kirchenaustritte auf Grund solcher Vorschriften befürchtet er höchstens für den Anfang und für vereinzelte Fälle.

Ein entsprechender Antrag war in der letzten brandenburgischen Generalsynode seitens der Deutschkirchlichen gestellt, aber später als aussichtslos zurückgezogen worden.

Man kann an dem eugenischen Interesse und Verständnis des Verfassers große Freude haben, auch wenn man der Ansicht ist, daß jedenfalls unsere jetzige Zeit noch nicht reif für den zwangsmäßigen Austausch von Ehezeugnissen ist. Jedenfalls wird sich aber die Kirche ein großes Verdienst erwerben, wenn sie auf die Notwendigkeit des Austausches energisch hinweist und ihn den zu Trauenden nahelegt. v. Behr-Pinnow.

Kommunistische Forderungen zur Eheberatung

Die Kommunisten fordern, daß den Beratungsstellen die folgenden Aufgaben übertragen werden:

1. Die Frauen über die Mittel zur Schwangerschaftsverhütung zu belehren.

2. Empfängnisverhütende Mittel zu geben oder Maßnahmen zur Verhütung der Empfängnis auszuführen oder zu veranlassen.

3. Ihnen die Wege zu zeigen, auf denen eine ungewollte Schwangerschaft aus gesundheitlichen oder sozialen Gründen unterbrochen werden kann.

4. Auf die Gefahren der Geschlechtskrankheiten und andere Schädigungen der Geschlechtsorgane hinzuweisen.

5. Sexualberatung, das heißt Beratung über Fragen des normalen und des krankhaften Geschlechtstriebes und Geschlechtsverkehrs zu erteilen.

6 Personen, welche ein Eheverhältnis eingehen wollen, auf ihren Gesundheitszustand und auch auf eventuell vorhandene Erbschädigungen zu untersuchen, zu beraten und auf Verlangen Zeugnisse darüber auszustellen.

Digitized by Google

7. Den Ratsuchenden über die rechtlichen Angelegenheiten des Sexuallebens Rat und Hilfe zu erteilen, bei dem Frauenschutz die Frau über die rechtliche Seite der Empfängnisverhütung, Schwangerschaftsunterbrechung, Alimentationspflichten, bei der Eheberatung über die rechtlichen Angelegenheiten der Eheschließung und Ehescheidung Rat und Hilfe zu gewähren.

8. Die fürsorgerische Aufgabe, welche durch den in Fürsorge gebildeten Arzt und eine Fürsorgerin ausgeübt werden muß, hat alle wirtschaftlichen und fürsorgerischen Maßnahmen zum Schutze der Frauen, besonders aber der jugendlichen Männer und Frauen durchzuführen und bei Ehekonflikten und Ehescheidungen alles in fürsorgerischer Hinsicht Notwendige zu veranlassen.

9. Die Beratung und Behandlung in den Sexual- und Eheberatungsstellen ist kostenlos.

Die Forderungen werden folgendermaßen begründet:

Die wirtschaftliche Not der Arbeiterklasse zieht neben anderen sozialen Mißständen schwere Gefahren auf dem Gebiete des Geschlechtslebens und der Schwangerschaft mit sich.

Eine immer größer werdende Zahl von Frauen kann aus gesundheitlichen und sozialen Gründen die Folgen des Geschlechtsverkehrs, die Schwangerschaft nicht ertragen, ohne in das größte Elend zu kommen. Sie sind deshalb gezwungen, Mittel zur Verhütung der Empfängnis anzuwenden, oder, wenn es trotz Anwendung derselben zu einer Schwangerschaft gekommen ist, die Frucht durch Abtreibung zu entfernen. Man zählt jährlich etwa 500 000 bis 600 000 Abtreibungen mit etwa 8000 Todesfällen in Deutschland. Eine große Zahl Menschen leidet unter Notzuständen, welche durch Unkenntnis oder krankhafte Zustände des Sexuallebens bedingt sind. Ueber die Eignung zu einem dauernden Zusammenleben in der Ehe oder einem eheähnlichen Verhältnis ist eine große Unkenntnis vorhanden, welche zu den schwersten Erschütterungen unter den Ehepartnern führt und vor allem auch eine mit krankhaften Anlagen zur Welt kommende Nachkommenschaft bedingt. Aus diesen Gründen war es dringend nötig, Sexual- und Eheberatungsstellen zu errichten. In Berlin sind derartige Beratungsstellen in den Bezirken errichtet worden. Jedoch kann nicht gesagt werden, daß diese immer auch nur die dringendsten Nöte auf diesem Gebiete beseitigen. Die Beratungsstellen können ihren Zweck nur erfüllen, wenn sie ärztliche, rechtliche und fürsorgerische Beratung und Hilfe gewähren.

Das Rätsel Weib

betiteln sich „ärztliche Gedanken über die weibliche Seele für Aerzte nnd Laien" von Dr. Müller de la Fuente in Schlangenbad (bei Püttmann, Stuttgart 1928). Die Arbeit erhebt, worauf ja schon der populäre Titel hindeutet, keinen Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit, weil nach Ansicht des Verfassers das Weib sich überhaupt nicht erstudieren läßt sondern nur erleben. In diesem Sinne spricht fast vierzigjährige Erfahrung im Tone des gehaltvollen Plauderers, dem man sehr gern zuhört, über die Gegensätzlichkeit von Mann und Weib, die Rolle des Eros im Leben des Weibes, weibliche Typen, die Schattenseiten der Frau und schließlich über das Verhältnis der Frau zum Arzt. Der Laie, besonders der männliche, sollte sich manche Mahnung des Buches ad notam nehmen, der Arzt und ich glaube selbst der gewiegteste Gynäkologe, kann daraus lernen, auch für den Eheberater bietet es manches Interessante.

Unsegen der Eheberatung

Wozu Eheberatung, wenn sie eng spezialistisch betrieben wird, führen kann, wird durch ein lustiges Geschichtchen aus dem „Simplicissimus" beleuchtet:

Die Fürsorgeschwester wird zu einer Wöchnerin gerufen, die ihr sechstes Kind geboren hat. Nachdem Mutter und Kind versorgt sind, fragt die Schwester ein wenig nach den Verhältnissen und erfährt, daß alle sechs Kinder unehelich, aber alle von demselben Vater sind. Der Vater soll ein ganz braver Arbeiter sein, der dauernd mit der Frau lebt, auch für sie und die Kinder sorgt.

Auf der Treppe trifft dann die Schwester den Vater und beschließt, ihn an seine bürgerliche Ehrenpflicht zu mahnen: „Also, lieber Mann, Sie erkennen alle sechs Kinder als ihre eigenen an?"

„Ei freilich, freilich?"

„Und Sie haben die Frau gern und wollen auch für sie und die Kinder sorgen?"

„Ja freilich sorg' ich für sie!"

„Nun sagen Sie mir aber, warum wollen Sie denn die gute Frau nicht heiraten und den Kindern eben Ihren ehrlichen Namen geben?"

Der Mann kratzt sich verlegen hinterm Ohr: „Heiraten, na, na, das geht nicht, heiraten kann ich sie nun einmal nicht." —

„Ja, warum denn um Himmelswillen nicht, wo es doch alle Ihre Kinder sind?"

„Ja, wissen S', Schwester, i hob s' ja auch gern und will ja auch sorgen für s', aber 's Heiraten — dös hat mir die Lungenfürsorg' schon vor mehr wie zehn Jahren verboten!"

Digitized by Google

Jeder verheiratete Deutsche

der seine Frau, Familie, Angehörigen bei seinem Tode vor überflüssiger Aufregung und Sorge bewahren möchte, bestelle sofort zu eigenem Gebrauch ein Exemplar des unten angezeigten Buches. Er wird sich damit einen willkommenen, vielleicht lange gesuchten Freund erwerben, der berufen und hervorragend geeignet ist, für schwerwiegende Entschlüsse und Maßnahmen bewährten Rat, dringend benötigte und geeignete Hilfsmittel zu bieten.

In zweiter, wesentlich vermehrter und verbesserter Auflage erschien soeben:

Nach meinem Tode

Rat und Hilfe für die Hinterbliebenen

Ein praktischer, allgemein verständlicher Ratgeber, der die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes über das Erbrecht und der sozialen Gesetze, beachtenswerte Vorschriften aus dem Familienrecht und andere für Hinterbliebene in Betracht kommende Gesetze enthält, erläutert und zur Anwendung bringt

Unter Beifügung von Beispielen für die Errichtung von Testamenten

herausgegeben von **Carl Puchalla** und **Wilhelm Marschewski**

Ein Buch, das besondere Beachtung aller Staatsbürger verdient

weil es in eigenartig neuer, dabei besonders praktischer Art Anleitung und leicht ausfüllbare Vordrucke bietet, die es jedermann ermöglichen, auf Grund vorgedruckter Angaben alle wichtigen Anordnungen und Maßnahmen für den Fall des Todes einzutragen, also alles dokumentarisch niederzulegen und damit den Angehörigen viel unnötige Aufregung und Sorge in Stunden der Trauer und des Schmerzes zu ersparen.

Stirbt jemand, so wissen die Angehörigen wohl, daß sie für die Bestattung zu sorgen haben, aber nicht immer ist ihnen bekannt, was alles bei einem Todesfall erledigt werden muß. Schließt ein Mann die Augen, der Familie hinterläßt, so steht diese in den meisten Fällen ratlos da. Denn man hat sich oft mit gleichgültigen Dingen beschäftigt, aber selten oder überhaupt nicht die zahlreichen Fragen berührt, an deren Beantwortung man gerade beim Ableben des Familienhauptes denken muß. Die ganze Last der Verantwortung ruht dann oft auf den schwachen Schultern einer Frau, deren Denken einzig und allein von dem Schmerz über den schwersten Verlust ihres Lebens erfüllt ist. Oftmals sind es die Kinder oder andere Familienangehörige, die sich mit dem Sterbefall abzufinden haben. Ein planloses Fragen beginnt, es wird unternommen, was nicht immer nötig, und unterlassen, was durchaus notwendig ist. Aus Unkenntnis der Verhältnisse des Verstorbenen gehen den Hinterbliebenen nicht selten bedeutende Summen verloren. Während der Ernährer der Familie bei Lebzeiten gedarbt und gespart hat, um neben seiner eigenen Bestattung auch das zukünftige Los von Frau und Kind einigermaßen gesichert zu wissen, glauben diese, schon bei der Bestattung Schulden machen zu müssen, ganz zu schweigen von den Sorgen, die sie sich um ihre Zukunft machen. Manchmal ist Vermögen vorhanden, von dem die nächsten Angehörigen nichts wissen. Fragen tauchen auf, die nicht immer und auch nicht mit der Gewissenhaftigkeit beantwortet werden können, auf die man sich unbedingt verlassen muß. Wer kann hier Rat und Hilfe schaffen?

Dieses Buch! Wer die darin gestellten Fragen sorgfältig beantwortet, alle Formulare richtig ausfüllt und seinen Hinterbliebenen so hinterläßt, der kann gewiß sein, daß er diesen in der schwersten Schicksalsstunde viel Sorge und Aufregung erspart und ihnen einen Berater hinterläßt, auf den sie sich verlassen können.

Preis Mark 2.75 / Zu haben in allen Buchhandlungen

Verlag: Alfred Metzner, Berlin SW 61, Gitschiner Straße 109

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08035 2555

Soeben erſchien:

Die Geſundheit der Familie und des Volkes, das Ziel der ärztlichen Eheberatung

Von **Dr. Erich Zacharias,** Frauenarzt in Dresden

144 Seiten Oktav / Geheftet M. 2,40

Probleme, wie das der Eheberatung, ob vor jeder Eheſchließung der Austauſch von Geſundheits-Zeugniſſen der Verlobten geſetzlich vorgeſchrieben werden ſoll, der verheerenden Folgen vererbbarer Krankheiten für Familie und Volk, ſtehen im Vordergrund des Intereſſes weiteſter Volkskreiſe. In einem außerordentlich reichen, geſchickt gruppierten und dargeſtellten Material bietet das Buch eine ebenſo lebendige wie intereſſante Darſtellung aller in Betracht kommenden Fragen, um eindringlich dafür einzutreten, daß die notwendigen Maßnahmen zur Abwendung drohenden Schadens mit Nachdruck durchgeführt werden, damit **„in Zukunft manche Träne von ihrem Lebensſchickſal ſchwer enttäuſchter Menſchen ungeweint bleibt und die Zahl der durch den Fluch krankhafter Vererbung unglücklichen Nachkommen vermindert wird“.**

Ferner ſei empfohlen:

Die Zukunft der menſchlichen Raſſe

Grundlagen und Forderungen der Vererbungslehre

Von **Dr. jur. Dr. med. h. c. von Behr-Pinnow**

200 Seiten Oktav / Vornehme Ausſtattung / Preis M. 4.–

Das Geheimnis, das über der Fortpflanzung waltet, das in jedem Neugeborenen das Erbe einer ganzen Ahnenreihe aufweckt, ſoll an Hand der biologiſchen Geſetze unterſucht und aufgedeckt werden. All die brennenden Fragen der Vererbungstheorie, z. B. das gehäufte Auftreten beſtimmter Begabungen oder beſonderer körperlicher Fähigkeiten, die Verſeuchung ganzer Geſchlechter durch ſchleichende Krankheiten oder verbrecheriſche Anlagen, werden in klarer, ſachlicher Darſtellungsweiſe geſchildert und in ihrer Bedeutung für das körperliche und ſeeliſche Wohl der menſchlichen Raſſe gezeigt. Im Anſchluß daran wird eine Fülle von Möglichkeiten für Geſetzgebung und Verwaltung, Preſſe und Einzelperſonen gezeigt, das edle menſchliche Erbgut zu erhalten und zu mehren.

Das Los der Vorbeſtraften

Von **Dr. Detloff Klatt,** Oberpfarrer am Strafgefängnis Moabit

64 Seiten Oktav / Preis M. 1,–

„Der Kampf gegen die Kriminalität macht viele und verſchiedenartige Kräfte mobil, neue Wege zu finden zur Löſung des ſchwierigen Problems vom Rechtsbrecher, ſeiner Schuld und ſeiner Strafe . . . Eines der traurigſten Kapitel aus dieſem großen Fragenkomplex iſt das Schickſal der Vorbeſtraften. Selten nur erfährt die Allgemeinheit etwas von den Tragödien der aus Gefängniszellen in den Lebenskampf Zurückkehrenden. Vielleicht läßt man ſich im Film einen Augenblick lang rühren von der Verzweiflung des Entlaſſenen, der arbeitſuchend von Tür zu Tür läuft, wegen ſeiner Vorſtrafe überall abgewieſen wird und zuletzt ins Waſſer flüchtet. Oder ins Verbrechen – nun erſt recht! Aber das iſt Kintopp. Im Leben pflegt man an ſolchem Geſchehen, das täglich hundertmal ſich wiederholt, achtlos vorbeizugehen.

Um ſo intenſiver beſchäftigen ſich neuerdings Einzelne, Nachdenkliche, Lebenserfahrene, deren Humanität durch Enttäuſchungen nicht gelitten hat, mit dem Schickſal der Entlaſſenen. Einer, der die Nöte der Gefangenen während und nach der Strafzeit ſeit Jahren aus nächſter Nähe miterlebt und in Schriften und Vorträgen energiſch und vorurteilsfrei für Reformen im Intereſſe der Straffälligen eintritt, iſt Dr. Detloff Klatt, Pfarrer am Zellengefängnis Moabit. Von ihm erſcheint ſoeben eine bemerkenswerte Schrift: „Das Los der Vorbeſtraften“ (Verlag Alfred Metzner Berlin), die es verdient, der öffentlichen Aufmerkſamkeit empfohlen zu werden.“ (Berliner Tageblatt.)

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag von Alfred Metzner in Berlin SW61,

Gitſchiner Straße 109

Verantwortlich für die Schriftleitung: Miniſterialrat Dr. A. Oſtermann, Berlin, für den Anzeigenteil: Albrecht Schröder in Bln.-Schöneberg.
Verlag: Alfred Metzner, Verlagsbuchhandlung in Berlin SW 61, Gitſchiner Straße 109 / Druck: Meißner & Wermke, Berlin SO 16.